

die kleine Weltbühne Zukunft



BERATUNGSANGEBOTE

Inter*trans*Beratung

Die Inter*Trans*Beratung richtet sich an all diejenigen, die sich nicht im binären Geschlechtersystem wiederfinden und an ihre Mitmenschen. Zusammen versuchen wir die richtigen Ansprechpersonen und Informationen für individuelle Anliegen zu finden.

Die aktuellen Beratungszeiten stehen auf der Homepage

www.asta-oldenburg.de/beratungszeiten

mail intertrans@asta-oldenburg.de
web asta-oldenburg.de/intertransberatung

Nightline



Wir sind ein anonymes Zuhörtelefon von Studierenden für Studierende, denn manchmal ist da etwas, das belastet. Egal ob Prüfungsstress, Liebeskummer,

Streit oder anderes – wir hören zu! Vollkommen vertraulich und anonym.

Bei uns telefonieren geschulte Studierende und teilen vorurteilsfrei mit dir deine Gedanken. Wir wollen da sein und dich dabei unterstützen eine Lösung zu finden.

Du bist noch nicht sicher, ob du richtig bei uns bist? Probiere es einfach aus!

Wir freuen uns auf deinen Anruf.

Bei Fragen und Anregungen schreib uns auch gerne eine Mail.

mail nightline@asta-oldenburg.de
fon 0170/ 5467737

Do 21:00 – 23:00 Uhr

So 21:00 – 23:00 Uhr

Insta [nightlineastaoldenburg](https://www.instagram.com/nightlineastaoldenburg)
fb [@Nightline ASTA Oldenburg](https://www.facebook.com/NightlineASTAOldenburg)

Semesterticket-erstattung

Unter bestimmten Umständen kannst du dir den Semesterticket-Beitrag erstatten lassen. Das Antragsformular und weitere Erklärungen findest du auf der Homepage. Den Antrag und die Unterlagen kannst du uns per Mail als PDF einreichen. Sprechstunden

siehe asta-oldenburg.de/beratungszeiten
web asta-oldenburg.de/service/semesterticket-erstattung

mail semesterticket-erstattung@asta-oldenburg.de

Sozialberatung

Ihr könnt euch mit allen Anliegen zunächst an uns wenden, ganz egal ob es sich um Fragen der Studienfinanzierung, Studienorganisation, um eine alternative Studienberatung oder dringende Notlagen handelt. Seid ihr euch nicht sicher, ob ihr finanzielle Ansprüche etwa beim BAföG, Wohngeld oder bei Sozialleistungen geltend machen könnt, ermitteln wir mit euch zusammen alle notwendigen Fakten.

Unsere Schwerpunkte sind:

- ▶ BAföG
- ▶ Studium und Hartz IV
- ▶ Probleme mit Bachelor/Master
- ▶ Probleme im Studium, auch bei Gremienarbeit
- ▶ Studienbeiträge/-gebühren, sowie
- ▶ Darlehen zur Überbrückung kurzzeitiger finanzieller Engpässe und
- ▶ Studieren mit Kind

mail soziales@asta-oldenburg.de

web www.asta-oldenburg.de/soziales

fon 0441/ 798-3104

In der jetzigen Situation können persönliche Beratungen nur mit Terminvereinbarung erfolgen!

In der Veranstaltung ASTa öffentlich https://elearning.uni-oldenburg.de/dispatch.php/course/details?sem_id=399a95bc90d70585eb9412d2df6278fd bei der Lehrperson ASTa könnt ihr euch



für eine Sprechstunde anmelden zu den unterschiedlichen Bereichen.

Viele Anliegen können wir auch einfacher telefonisch und/oder digital lösen. Ihr erreicht uns per Mail unter beratung@asta-oldenburg.de oder in bestimmten Zeiten telefonisch.

Alle aktuellen Beratungszeiten



www.asta-oldenburg.de/beratungszeiten

Computerwerkstatt

Die Computerwerkstatt des ASTa ist die Anlaufstelle für Studenten bei Problemen mit Hier bekommst du fachkundige Beratung und Hilfe deine Geräte (Laptops, Computern, Smartphones, etc.) wieder zu reparieren oder kannst auch einen Laptop ausleihen, falls deiner gar nicht mehr anspringt. Außerdem nehmen wir auch sehr gerne Spenden alter Laptops und funktionierender Computerteile entgegen, die wir dann anderen Studenten zur Verfügung stellen, für Reparaturen nutzen oder an gute Zwecke spenden.

Kontaktiert uns via Mail oder schaut auf unserer Webseite nach der aktuellen Sprechstundenzeit:

mail computerwerkstatt@asta-oldenburg.de

web asta-oldenburg.de/computerwerkstatt

Fahrradselbsthilfewerkstatt

Aufgrund von Covid-19 ist die Werkstatt geschlossen, Änderungen s. Homepage

web asta-oldenburg.de/service/fahrradwerkstatt

mail fahrradselbsthilfe@asta-oldenburg.de

Fahrradverleih

Es ist wieder möglich Räder und Anhänger auszuleihen. Ihr könnt bei uns Räder, Lasten- und Kinderanhänger zum Selbstkostenpreis ausleihen. Dazu müsst ihr telefonisch einen Termin vereinbaren.

fon 0441 798 2950

time Di. 10-12 Uhr,

Mi. 14-16 Uhr, Do. 14-16 Uhr

bitte öfters versuchen.

ASTa-Verleih

Ihr wollt mit eurer Fachschaft grillen? Euch fehlen noch Bierzeltgarnituren für die nächste Veranstaltung? Oder ein Bollerwagen für den Transport? Kein Problem! Der ASTa bietet Studierenden unkompliziert und gegen Kautions eine Vielzahl an Equipment für verschiedene auf dem Campus stattfindende Events. Wie genau der Ausleihprozess abläuft, könnt ihr auf unserer Website erfahren.

web asta-oldenburg.de/service/verleih

mail verleih@asta-oldenburg.de

Vorwort

Hangelte man sich spätestens seit der Subprime Krise 2008 gefühlt nur noch von eben Krise zu Krise, so überwiegt in der Debatte angesichts der welthistorischen Pandemie die Sprache darüber, wie es „nach Corona“ denn nun weitergehen könnte. Ging es vorher also lange nur um die Verwaltung des „alternativlosen“, so ist spätestens jetzt der Begriff der Zukunft wieder zu einem Bestimmenden geworden. Was bei Fridays for Future schon vorgebildet war ist nun zum Thema vieler öffentlicher Debatten geworden, und zwar quer durch die politischen Einstellungen und Milieus.

Auch wir widmen uns in der vorliegenden Ausgabe diesem Thema, wie immer mit einem Blick auf die Uni - und mit einem darüber hinaus.

Vermittelt über eine Theaterinszenierung eines ehemaligen Studierenden der Uni Oldenburg geht es im Interview mit Raban Witt und Saskia Kauffmann um die „Zukunft des Sterbens“; eine Frage, die angesichts des weltweiten, durch Covid produzierten Leids eine dringende ist und uns bei all jenen öffentlichen Trauerfeiern, die auf uns zu kommen dürften, begleitet: wie wollen wir in Zukunft trauern?

Auch die Preisträgerin des diesjährigen Preises der Lehre, Anna Plader, hat diesen für ein Seminar zum Thema Zukunft erhalten, genauer zum „Philosophieren mit Star Trek“. Wir sprachen mit ihr über den Zusammenhang von Science Fiction und Philosophie und über ihr Seminar.

Die schon erwähnten „Fridays for Future“ und ihr Äquivalent auf Uniebene, die „Students for Future“ waren während der Covidkrise eher aus dem Blick der Öffentlichkeit verschwunden, nachdem sie vorher über ein Jahr lang die öffentliche Debatte prägten. Wir unterhielten uns mit Aktivist_innen dieser Gruppen und auch der „Nachdenkstatt“, die sich ebenfalls das Gestalten der Zukunft zur Aufgabe gemacht haben.

Außerhalb des Themenfeldes sind wir besonders froh, die Preisträger_innen des ersten Kulturfests, das vom AStA der Uni Oldenburg organisiert wurde, abdrucken zu können.

Über die psychischen Folgen der Krise konnten wir außerdem mit Wilfried Schumann von der Psychosozialen Beratungsstelle sprechen.

In der „Außenpolitik“ der Hochschule waren die ersten Monate des Jahres geprägt von der Situation an der Istanbul Partneruni der Uni Oldenburg, der Boğaziçi Uni. Erstmals kam es zu einer deutlichen Stellungnahme, die vom höchsten Gremium der Uni mitgetragen wurde. Wir sind froh einen Gastbeitrag der Professorin Zeynep Gambetti zu veröffentlichen, die die Situation eindringlich als solche beschreibt, die eine internationale Solidarität der Unis verlangt.

Viel Spaß bei der Lektüre und hoffentlich auch den ein oder anderen Erkenntniszuwachs wünscht

Ulrich Mathias Gerr

Redaktion Die kleine Weltbühne

INHALTSVERZEICHNIS

| | | | |
|---|--|---|--|
| 02 | 03 | 05 | 06 |
| Beratungsangebote | Vorwort | Studentische Forschung ,Zukunft' | Interview zur Inszenierung ,Sterben' |
| 10 | 12 | 16 | 18 |
| Was bleibt von der Zukunft? | Interview ,Philosophieren mit Star Trek' | Comic | Interviews for Future |
| 22 | 24 | 25 | 26 |
| Persephonyx | Digitaler Umbau der Uni | Stupa Wahlen | Interview Psychosoziale Beratung |
| 28 | 29 | 32 | 34 |
| Erstsemester unter Bedingungen der Pandemie | AStA Kulturfest Zeichnungen | Proteste an der Boğaziçi Universität Istanbul | AStA Kulturfest Fotos |
| 36 | 38 | 39 | 40 |
| Fairtrade an der Uni | Populärkultur und Antisemitismus | Die Tage an denen ich nicht aufstand | Impressum |

Studentische Forschungen zum Thema Zukunft

Im vergangenen Jahr feierte ein neues Programm zur Förderung von eigenen studentischen Forschungsprojekten Premiere. Jetzt wurde über ein Nachfolgeprojekt entschieden. Das Thema dieses Mal: Zukunft.

Das Besondere an den studentischen Forschungen ist, dass es sich dabei nicht um Projekte im engen Rahmen der Curricula, zwischen Kreditpunkten und Prüfungsleistungen, handelt, sondern dass es freie Projekte sind, an denen Studierende über einen längeren Zeitraum selbstständig arbeiten können. Dafür wird die Arbeit an den Projekten auch finanziert - für die eigene Forschung bekommen die Studierende demnach eine geringe Kompensation.

Die ersten Projekte dieser Art fanden letztes Jahr zum Thema Corona Pandemie statt, was sich damals aufgedrängt hat. Die Folgen der Pandemie auf verschiedene Bereiche wurden damals von studentischen Forschungsprojekten erforscht – etwa die Auswirkungen auf den CO2 Ausstoß der Uni und die Verschwörungserzählungen auf den Hygienedemos (vgl. letzte Ausgabe „Lightdown“).

In den Gesprächen mit den Projekten zur Coronaforschung wurde neben inhaltlich bemerkenswerten Erkenntnissen deutlich, dass die studentische Forschungsförderung bei den Studierenden sehr gut ankam: mit der intrinsischen Motivation, und nicht zum Abhaken von Kreditpunkten, stieg auch der Grad, die eigene Forschung ernst zu nehmen – und derart wurden sie auch von anderen ernst genommen. Die überregionale Aufmerksamkeit auch von Seiten des Wissenschaftsjournalismus belegte das. Die weitere Förderung ist nun gesichert.

Grundlage dafür ist FLIF, also das forschungsbasierte Lehren und Lernen, an dem sich die Uni orientiert. Gefördert werden über das Programm nicht nur die studentischen Forschungsprojekte,



sondern auch Lehrprojekte, studentische Präsentationen auf Fachkonferenzen und Sachmittel für Studierendenprojekte.

Nachdem sich das Thema Corona letztes Jahr aufgedrängt hat, ist dieses für das neue Thema „Zukunft“, vermutlich ebenfalls so, denn viele sind sich einig, dass sich nach Corona vieles ändern wird, wenn man auch gleich noch nicht genau weiß, was das alles sein wird. Doch für das Thema gab es auch ganz praktische Gründe.

Für das Referat für Studium und Lehre, deren Mitarbeiter_innen das FLIF-Projekt organisieren, war hinsichtlich des Themas so auch einfach wichtig, dass es einen Zugang für möglichst viele Fächer bieten würde und so Studierende aller Fächer auch potentiell ein Forschungsprojekt machen könnten. Ein zu enges Thema würde viele dabei ausschließen, was bei den unterschiedlichen Forschungsgebieten und Fachkulturen – beteiligt werden sollte ja alles, von Geisteswissenschaften bis zu Naturwissenschaften – gar nicht so einfach zu vermeiden wäre.

Die Förderung wurde schließlich im Winter uniweit ausgeschrieben. Aus-

gewählt wurden die Projekte von einem Auswahlgremium, das sowohl aus Lehrenden wie auch aus Studierenden bestand. Die genaue Anzahl der Förderungen war vorher nicht festgelegt, am Ende sind es nun sechs Themen geworden. Diese verteilen sich dabei, wie es das Ziel gewesen ist, quer über verschiedene Fachbereiche hinweg. Jetzt ist es sogar so, dass jede der sechs Fakultäten der Uni Oldenburg ein Projekt zugeschrieben bekommen hat. Diese genaue Verteilung war aber nur Zufall – für die genauen Themen sein ein Blick auf die Grafik empfohlen.

Nach dem Entscheid über die Projekte und einem ersten Kickoff Meeting ist jetzt die „heiße Phase“ der Forschungsprojekte, wenn man so will. Wie genau geht es mit den Forschungen nun weiter? Und wie werden die Ergebnisse am Ende präsentiert?

Die genaue Forschungszeit variiert zwischen den Projekten, je nachdem wie umfangreich der Gegenstand der Forschung gewesen ist. Wie schon letztes Jahr steht aber für alle das offizielle „Ende“ fest, denn die Ergebnisse sollen auf dem Tag des Lehrens und Lernens in Form einer Posterpräsentation vorgestellt werden. Diese Präsentationen werden hochschulöffentlich stattfinden, es steht also allen offen.

Am Ende bleibt die Frage, wenn man solche Projekte, die das eigene Forschungsinteresse der Studierenden abbilden, für förderlich hält, ob es nicht sinnvoll wäre derartige Projekte noch deutlich zu erweitern. Die Motivation der Studierenden, die Qualität der Forschungsergebnisse und auch das Interesse der Öffentlichkeit an dieser Forschung scheint deutlich dafür zu sprechen.

In der kommenden Ausgabe wird die kleine Weltbühne weiter über die Projekte berichten, dann vielleicht schon mit ersten Ergebnissen ausgewählter Projekte.

„Aus einer Zukunft, in der die Menschen vielleicht in

Anlässlich einer Hommage für Christoph Schlingensiefel fand im Oktober die Inszenierung „Sterben in Oberhausen“ statt. In diesen Stücken werden echte Trauerfeiern abgehalten – für lebende Personen. Ende April wurden diese unter dem Titel „Sterben“ in hybrider Form im Hamburger Kampnagel und online noch einmal leicht verändert aufgeführt. Die Weltbühne traf die beiden Regisseur_innen Saskia Kaufmann und Raban Witt zu einem Gespräch über den Umgang mit und die Ästhetik von Trauer, Tod und Ritualen.

Interview zur Inszenierung ‚Sterben‘ von Saskia Kaufmann und Raban Witt

Die Idee für das Stück ist ja vermutlich schon vor der Pandemie entstanden. Wie war das für euch, dass dann mitten in eure Arbeit ein historisches Ereignis fiel, dass mit dem Thema eures Stückes sehr viel zu tun hat?

Saskia Kaufmann (SK): Erstmal ist man ja, abgesehen vom Thema, mit Produktionsbedingungen beschäftigt und fragt sich so: kann man überhaupt künstlerisch arbeiten und was zeigen? Und als klar wurde, dass wir spielen können, hab ich schon Angst bekommen, dass das zu so einer Zeit niemand sehen will.

Raban Witt (RW): Ich habe das eher als Bestärkung empfunden, dass das Thema auf einmal so präsent war. Der Raum, um sich damit auseinanderzusetzen, fehlt ja nur umso mehr.

Die Trauerinszenierung folgt einer sehr strengen Ritualisierung. Hinsichtlich der konkreten Rituale habt ihr euch verschiedenen religiösen und kulturellen Trauerpraktiken beeinflussen lassen. Wie seid ihr dabei vorgegangen?

RW: Wir haben alle zum Thema ‚weltweite Trauererriten‘ recherchiert, und mit ‚wir‘ meine ich wirklich das ganze Ensemble. Und eine Beobachtung war, dass sich in verschiedenen Religionen und verschiedenen kulturellen Kontexten Vieles ähnelt und wiederholt sich. Unsere Trauerfeier ist auf jeden Fall stärker auf der ekstatischen Seite als ich es sonst von einem christlichen Kontext hierzulande kenne. Eine wichtige Inspirationsquelle waren

professionelle Trauernde. Das gibt es in verschiedenen Weltgegenden: Leute, deren Job es ist, die Katharsis für die Trauergemeinde zu übernehmen und quasi für sie zu wehklagen und weinen.

SK: Wir sind ja beide nicht religiös, und eigentlich sogar sehr betont nicht religiös. Wir verbringen privat eher viel Zeit damit, Kulte und Esoterik auseinanderzunehmen. Jetzt haben wir aber etwas gemacht, was fast eine Sektenästhetik hat. Ich würde behaupten, wir machen das mit wenig ideologischen Partikeln. Aber in jedem Fall braucht es solche Rituale! Das ist eine Leerstelle, die ich als nichtreligiös lebender Mensch oft empfinde, wie man gerade solche Markierungen im Leben, solche Übergänge, eigentlich feiern soll. Das war auch ein wichtiger Ausgangspunkt für unsere Ästhetik, denn für uns war dann ja wichtig, wie alles aussehen soll. Woraus schöpfen? Wir haben uns entschieden, uns ästhetisch an „Vaporwave“ zu orientieren, was mit Melancholie zu tun hat, aber auch ein globales Phänomen ist.

Rituale haben ja auch selbst schon etwas Theatralisches an sich, gleichzeitig bezieht eure Arbeit ja daraus ihre Wirkung, dass es authentische Trauer ist, weil die Personen nicht ausgedacht sind. Dadurch entsteht die seltsame Wirkung, dass es zugleich das fiktivste überhaupt ist – so zu tun, als betraueren man das Sterben eines Menschen, von dem man weiß, dass er noch lebt – und etwas sehr Intimes und Authentisches. Sind das die Pole der Inszenierung – Fiktion und Authentizität?

RW: Nunja, wir spielen nicht, dass jemand tot ist, sondern wir trauern darum, dass jemand in Zukunft sterben wird. Das ist ja auch nunmal so, egal wer sich dahin setzt. Aber diese beiden Pole gibt es. Wir inszenieren es, auch mit Theatermitteln, aber es ist auch etwas, dass wir ernst meinen. Wir machen wirklich ein Ritual, dass es bislang nicht gibt, ein Ritual in dem Menschen darum trauern, dass sie später sterben werden, dass sie sterblich sind.

Lasst uns auf Aspekte der Ästhetik der Inszenierung zu sprechen kommen. Es war ein sehr symmetrischer Aufbau, mit einer Art Altar im Mittelpunkt. Hatte diese sehr reduzierte und sehr geordnete Architektur den Zweck, einen Gegenpol für den letztlich für euch ja nicht vorhersehbaren Zufall der einzelnen Zeremonien darzustellen?

RW: Zunächst muss man sagen, dass wir zwar überall mit drinhängen, aber am Ende ist es auch eine Kooperation von Künstler_innen, die eine Eigenständigkeit in ihrer Arbeit haben. Die Bühne hat Anhoula Bourna gemacht, der Text und die Reden schreibt Sean Keller. Die Bühne ist stark von Vaporwave inspiriert, was Saskia schon erwähnt hat. Das ist ein ästhetisches Internetphänomen, wo es sehr stark um Retrofuturismus geht, was eine Art von Melancholie macht, eine Melancholie, die mit Technik verbunden ist.

SK: Es gibt ja das bekannte Windows 95 Meme, auf das alle abgehen.

der Lage sind, besser mit ihrer Sterblichkeit umzugehen“



Foto: Patrick Sobottka

Ich musste eher an 70er-Jahre Science Fiction denken, eine gewisse Kubrick-Ästhetik konnte ich auch feststellen.

SK: Vaporwave greift genau das auch wieder auf. Es gibt einen Retrofuturismus. Viele Kritiken haben etwas in der Richtung „Raumschiff-Enterprise-Sekte“ geschrieben. Es hat diesen Future-Aspekt. Wir haben manchmal scherzhaft gesagt, wir sind vielleicht die Gruppe aus der Zukunft, die es geschafft hat, Rituale zu etablieren, ohne einen ideologischen Schmarz zu machen.

RW: Aus einer Zukunft, in der die Menschen vielleicht in der Lage sind, besser mit ihrer Sterblichkeit umzugehen. Denn, und das wäre jetzt einmal eine hausgemachte Theorie: eigentlich kann man sich mit der eigenen Sterblichkeit im Kapitalismus nur sehr schwer beschäftigen. Aus der Tatsache, dass man sterben muss, kann man hier im Grunde nur zwei zwei Schlüsse ziehen. Man kann sagen, man soll alle Zeit, die man hat, sinnvoll nutzen – ‚Nutze den Tag‘. Oder man kann sagen, es ist alles sinnlos, weil eh alles endet, und dann sagt man: ‚Verschwende deine Zeit‘. Eigentlich geht aber beides nicht. Du kannst den Tag nicht nutzen, weil deine Zeit dir nicht selber gehört, weil du deine Arbeitskraft zu Markte tragen musst. Auf der anderen Seite kannst du deine Zeit nicht verschwenden, weil Verschwendung und Exzess die Form von Freizeit annehmen und nur zu einem Mittel werden, am Montag wieder fit zu sein, um dann schön weiter arbeiten zu können. Deswegen geht beides nicht. Das ist ein wichtiger Grund, warum es im Kapita-

lismus besonders schwer ist, sich mit Sterblichkeit auseinanderzusetzen. Das ist natürlich immer eine harte Sache, das würde es auch in einer besseren Gesellschaft bleiben. Aber ich glaube schon, dass es uns in den Bedingungen, in der wir leben, besonders schwerfällt, uns damit zu konfrontieren.

In unserer Inszenierung geben wir den Leuten natürlich nicht vor, was sie für Schlüsse aus den Erfahrungen zu ziehen haben, das gehört auch zur Kunst, dass man es den Leuten nicht so vorgeben kann. Was wir aufmachen, ist eine Zäsur. Die Leute können auf ihr Leben gucken, wie es bisher war, und sehen, ob sie es gut finden, was sie bisher gemacht haben. Man kann sich aber auch die grundsätzliche Frage daraus stellen: wie sind die Bedingungen für mein Leben? Kann ich sinnvoll leben? Kann ich meine Zeit so verbringen, dass ich sagen würde, dass es sinnvoll ist?

Geht die Überlegung in die Richtung des bekannten Satz Adornos, »Ohne die Vorstellung eines fessellosen, vom Tod befreiten Lebens kann der Gedanke der Utopie nicht gedacht werden.«?

RW: Ich kann mit diesem Satz inzwischen weniger anfangen als früher. Es ist eigentlich andersrum: Die Idee, dass man um den Tod herumkommen könnte, dass er bloß ein technisches Problem ist und keine ewige Naturnotwendigkeit, ist Ideologie. Die Vertreter_innen des Transhumanismus glauben das ja wirklich: Wenn man nur genug Organe austauscht, dann wird man irgendwann ewig leben können.

Die Utopie Adornos hat sich gewandelt zum Machbarkeitswahn?

RW: Ja, es ist ein Machbarkeitswahn. Eine Omnipotenzfantasie, gleichzeitig aber auch nur eine andere Art von Verdrängung.

Ihr habt schon angesprochen, dass ihr versucht habt, euch möglichst unideologisch dem Thema der Trauerfeier annehmen zu wollen. An einer Stelle gibt es aber doch die Tendenz einer ideologischen Verklärung. Es gibt, wenn ich die Stelle richtig verstanden habe, eine Darstellung des Moments des Sterbens und letztlich des Todes. Wenn man dieses überhaupt inszenieren will, dann ist dieser Versuch vor die Verlegenheit gestellt, dass man Bilder finden muss für den Tod, der sich als alles Materielle schlechthin transzendierendes Phänomen kategorial der Bebilderung entzieht. Wie seid ihr auf eure Darstellung gekommen?

SK: Es tut mir leid, wenn das bei dir so angekommen ist. Es ist aber nicht so, dass man sich vorstellen soll, dass die Person stirbt. Es ist die Person selbst, die das tun soll, und dafür wird sie fünf Minuten allein gelassen. Das ist natürlich auch eine unmögliche Aufgabe, eher eine Art Meditation über etwas, was man sich nicht vorstellen kann. Unsere Auffassung zum Teil, den das Publikum erlebt, war nicht unbedingt eine Bebilderung. Wir hatten ganz faktisch das Problem, dass wir die Person fünf Minuten alleine lassen müssen. Wir wollten auch nicht, dass wir diese dann irgendwie dabei beobachtet, wie sie es sich vorstellt, das wäre ja irgendwie

komisch. Man hätte auch eine Pause machen können. Aber wir fanden es auch gut, eine Art Verbindung herzustellen zu der Person, die es sich gerade vorstellt. Deshalb hört man auch jeweils einen Tonschnipsel, wo der oder die Betrauerte beschreibt, wie sie sich den eigenen Tod vorstellt.

RW: Das ist eine Stelle, bei der man auch an die Grenzen dessen kommt, was man so ganz erklären kann. Auch im Entstehungsprozess. Man kann intellektuell dazu Verschiedenes sagen, aber es ist auch eine intuitive Entscheidung. Was wir da gebaut haben, das Video von Philip Hohenwarter, ist auf eine Weise schon ein Todesbild, das stimmt. Die Naturbilder erinnern eben ans „wieder ganz zur Natur werden“. Und das ist irgendwie tröstlich dargestellt und friedlich. Gleichzeitig ist es auch etwas Fiktives, weil es eine animierte 3D-Ebene ist. Und diese Fiktion wird am Schluss infrage gestellt: Die Kamera fährt plötzlich durch den Boden, man sieht das Gitternetz, das das 3D-Modell strukturiert. Was man vorher gesehen hat, ist vielleicht nicht, wie der Tod ist, sondern wie man ihn sich gerne vorstellen will.

Es erinnert ein wenig an eine bekannte Szene aus dem Film Soylent Green, in dessen dystopischer Zukunft es einen institutionalisiertes Euthanasieprogramm gibt, beim Freitod kommt dann ein ähnliches Video.

RW: Das haben wir schon öfter gehört.

SK: Ja, wir sollten endlich einmal diesen Film schauen. Ich hatte auch die Angst, dass es so rüberkommt, als ob wir den Tod verschönern und damit romanisieren. Es ist auch sehr stark davon abhängig, was die Leute im Interview dazu gesagt haben.

RW: Klar, wenn dann etwas Sinnstiftendes kommt, ist es seltsam. Wir geben da die Kontrolle ab. Sie sagen was sie sagen.

SK: Es hat aber auch etwas Trauriges, diese Naturwelt, in der keine Menschen sind.

Ich habe mir gestern nach der sehr eindringlichen Vorstellung und auch der positiven Stim-

mung bei den anderen Teilnehmern die Frage gestellt, ob euer Konzept nicht tatsächlich für viele Menschen auch jenseits des Theatersettings ein Ritual wäre, in dem sie sich viele wiederfinden. Habt ihr darüber schon einmal nachgedacht, das vielleicht auch einmal zu versuchen an andere Gruppen und Kontexte heranzutragen?

SK: Es passiert ja schon Einiges. Zum Beispiel gibt es immer mehr alternative Bestatter_innen, die sich mit neuen Wegen des Trauerns auseinandersetzen, die mit Angehörigen auch neue Rituale erfinden, die zu ihnen passen. Dadurch, dass Religion in der Bedeutung immer mehr abnimmt, bekommt das einen riesigen Schub, gerade in urbanen Räumen. Was wir machen, empfinden wir auch als echtes Ritual, sich mit seiner Sterblichkeit auseinandersetzen. Und ja, wir glauben und hoffen, dass es für die Betrauten einen nachträglichen Impact hat. In Oberhausen hatten wir ein sehr berührendes Gespräch mit einer Hospizmitarbeiterin, die fast täglich letzte Gespräche mit Sterbenden führt. Fast alle sagen dann: „ach, hätte ich doch nur das oder jenes gemacht! Ich blicke zurück auf mein Leben und frage mich, wieso ich diese Priorität so gesetzt habe und mich da so verhalten habe.“ Der utopische Gedanke daran ist: was ist, wenn man nicht bis zuletzt

darauf warten müsste, sondern diesen Moment jetzt schon zu provozieren, durch diese Vorstellung, mich zu befragen, was ich anders machen würde.

RW: Ich glaube, dass es bei den meisten Menschen am Lebensende darum geht, ihre Beziehungen zu befragen – was habe ich mit diesen oder jenen Menschen erlebt oder nicht erlebt, wie habe ich meine Beziehungen gepflegt. Alles andere tritt im Moment des Sterbens vielleicht dahinter zurück. Vielleicht kann einem das auch eine Lehre fürs Leben sein, so lange man es noch hat. Auch wenn ich persönlich über mich und meine bisherige Geschichte nachdenke, dann stelle ich fest, ich bin sehr damit beschäftigt an einer Karriere zu basteln und das besetzt viel von meinem Headspace, aber die Zeit geht weiter und die Jahre gehen vorbei. Und was manchmal zu kurz kommt ist genau das, Freundschaften pflegen und Beziehungen pflegen.

Dass ihr dieses Element der Beziehungen so betont ist einerseits nachvollziehbar, andererseits gerade bei euch durchaus erstaunlich. Denn es gibt bei Ritualen und insbesondere Trauerfeiern ja auch das sinnliche und das ästhetische Moment. Dass ihr jetzt im Kampnagel Theater in einem dezidiert sehr hohen Raum spielt, der darin ja einem sakralen Raum zu ähneln



Foto: Patrick Sobottka

scheint, ist doch zum Beispiel nicht unwichtig für die spezifische Erfahrung der Trauer.

SK: Klar, das ist superwichtig. Wie bei einem Ritual ist es so, dass wir den Rahmen setzen und die Leute diesen unterschiedlich befüllen.

RW: Eine Sache finde ich noch interessant, und das ist auch für mich selbst ein unbequemes Thema. Saskia hat ja schon angesprochen, dass wir mit ästhetischen Versatzstücken arbeiten, die an Sekten erinnern. Und das ist etwas, für das wir uns entscheiden. Man muss ja selbst dann, wenn man sich etwas ausdenkt, auf etwas zugreifen, es gibt immer ein Material. Und zumindest für unsere Ästhetik ist dieses Material letzten Endes religiös oder esoterisch. Auch wenn wir das inhaltlich möglichst draußen halten. Vielleicht ist das Problem an Religion auch weniger die Ästhetik, denn die ist teilweise ja auch wirklich ganz gut, sondern wie diese inhaltlich bespielt wird. Es gab in Oberhausen eine Kritik an unserem Stück, einen richtigen Verriss, das war aber fast unser liebster Text: Jemand hat geschrieben, dass es in dem Stück wie in einer pudrigen Vorhölle wäre und die Rituale wie in einer evangelikalen Kirche. Das stimmt zwar nicht so richtig, aber ich fand es trotzdem in der bösen Absicht auch ein Kompliment. Deren Kirchen sehen jedenfalls besser aus als eine typische protestantische Kirche.

SK: Evangelikale Kirchen sehen aber auch nicht aus wie unsere Inszenierung. Ich denke er hat einfach irgendwas mit Technik gesehen und dann „Amerika“ gerufen. Das war vielleicht der ganze Impuls.

Öffentliche Trauerfeiern werden uns in der kommenden Zeit wohl einige begegnen. Frank Walter Steinmeier hat bereits einen öffentlichen Trauertrag für die Covid-Toten geplant. Diesem werden sicher noch weitere öffentliche Trauerzeremonien folgen. Was erwartet ihr, wie diese Trauerfeiern inszeniert werden und was würdet ihr aus der Erfahrung eures Stückes sagen, wie könnte eine solche Trauerfeier stattdessen auch gestaltet sein?

RW: Gut, was man erwarten kann ist eine nationalistische Shitshow. Es ist zu erwarten, dass diese globale Katastrophe dafür missbraucht wird, einen

nationalen Zusammenhalt zu beschwören, am Ende die deutsche Schicksalsgemeinschaft.

SK: Wovor ich am meisten Angst habe ist, dass uns in zwanzig bis fünfzig Jahren ZDF-Fernsehfilm bevorstehen, in denen das nochmal verarbeitet wird. Ich weiß auch schon genau wie es aussehen wird. Moritz Bleibtreu wird in der Pandemie zu seiner Frau fahren müssen, die Krankenschwester ist, und er wird es nicht können weil dann die Ausgangssperre ist. Oder Alexandra Maria Lara ist schwanger. Oder Daniel Brühl spielt Christian Drosten, der am Fenster steht und raucht und traurig ist, dass niemand auf ihn hört. Davor habe ich Angst.

Ich glaube du bist etwas optimistisch wie lange es dauernd wird bis solche Filme kommen. Es gibt ja schon einen Lockdown-Thriller von Michael Bay.

SK: Ja stimmt schon, ich hatte jetzt den „Goodbye Lenin“-Abstand gewählt. Aber in zwanzig Jahren sind es dann Komödien.

RW: Corona-Komödien (lacht). Abgesehen davon, dass es wahrscheinlich missbraucht werden würde, ist es schon notwendig. Ich merke bei mir, dass es für mich eine unheimlich abstrakte Sache ist. Ich lese diese Todeszahlen und finde sie beängstigend, aber es bleibt eine Zahl. Ich kann es nicht wirklich realisieren. Ich kann es dann auch nicht so richtig verarbeiten. Es ist außerdem auch eine globale, kollektive Erfahrung.

SK: Wir erfahren nicht kollektiv den Tod, sondern wir erfahren kollektiv, dass wir zuhause alleine hängen.

RW: Aber wir erfahren kollektiv die Angst vor dem Tod, vor dem eigenen Tod und vor dem der Leute, die einem wichtig sind.

SK: Diese Vorstellung „jetzt sind eh alle mit dem Tod konfrontiert“ – nein, ich glaube das nicht. Wenn man nicht konkret gerade einen Angehörigen hat oder selbst stark gefährdet ist, dann beschäftigt man sich überhaupt nicht mit dem Thema Sterblichkeit. Ich finde es geradezu absurd, wenn man Interviews auf der Straße sieht, von den Querdenkern etwa, und dann sieht man da 60jährige Männer, am besten noch

mit einer Zigarette, die sagen, dass sie sich total gesund fühlen und dass es ihnen nichts anhaben kann. Man denkt sich: ok, ich hoffe für dich ja dass du recht hast, aber das ist statistisch sehr unwahrscheinlich und nur weil es sich in dem Moment nicht so anfühlt sagen sie dann sowas. Das ist wie satt einkaufen zu gehen und zu denken „oh, ich werde nie wieder Hunger haben, ich brauche nichts“. Die Phantasie der eigenen Unverwundbarkeit müssen viele für sich aufrecht erhalten. Das ist die Triebfeder für sehr viel Idiotie.

Ich schätze man kann nicht über einen solch langen Zeitraum – über ein Jahr bereits – andauernd im Bewußtsein des Todes leben. Gerade unter den Bedingungen, die Raban Witt schon angesprochen hat: weiter arbeiten gehen zu müssen und die Arbeitskraft zu reproduzieren.

SK: Man muss es verdrängen, das stimmt schon. Ich glaube aber auch, dass Menschen so funktionieren, dass solche Zahlen relativ wenig mit ihnen machen.

RW: Wir sind ja auch in einer irrsinnigen Situation, was es unmöglich macht, es zu kapieren. Die Arbeit läuft mehr oder weniger weiter und alles weitere ist eingeschränkt. Das erzeugt im Erleben eine merkwürdige Verdoppelung. Man hat den Eindruck es ist sauerst im Privaten - aber so ernst dann auch wieder nicht, denn man kann einfach weiter zur Arbeit fahren.

SK: Man sieht ja, wie ausgelagert das Thema Tod und Sterben ist. Ich hatte zum Glück niemanden in meinem Umfeld, der daran gestorben ist. Ich habe nie jemanden gesehen, der keine Luft bekommen hat, ich habe keine Leichen gesehen. Man funktioniert da häufig wie ein Kleinkind: ich habe es nicht selbst gesehen, also ist es auch nicht wahr.

RW: Wenn man es immer an sich ranlässt ist man nicht lebensfähig. Es ist aber eine andere Frage, ob man grundsätzlich anerkennt, dass es so ist, und überhaupt sich seine Verletzlichkeit eingesteht. Wenn man die Beschäftigung mit der eigenen Sterblichkeit völlig von sich weghält, entsteht dabei sicher jede Menge Müll.

Interview von **Ulrich Mathias Gerr**

Was bleibt von der Zukunft?

Zukunft hat Konjunktur

Waren in den letzten Jahren vor allem Bedrohungs- und Untergangsszenarien im Umlauf, ob in Roland-Emmerich-Filmen oder bei Extinction Rebellion, so scheint die Covid-19-Pandemie dafür zu sorgen, dass vermehrt hoffnungsvolle Blicke in die Zukunft gerichtet werden. Was wird das für ein Leben nach Corona! Noch müssen wir in Angst und Verzicht leben, doch dann, wenn die Gefahren überwunden sind und die Maßnahmen zurückgenommen werden, wenn das Leben in die Städte zurückkehrt und die Menschen sich freudetaumelnd in die Arme fallen nach Monaten der Isolation – ja, nach Corona werden blühende Zeiten kommen. Nicht bloß eine Rückkehr, sondern die Wiedergeburt einer geläuterten Menschheit.

So klang das vor allem in den ersten Monaten der Pandemie, mittlerweile ist die Stimmung weit gedrückter, angespannter, auch verzweifelter. Dass es einfach wieder genauso werden wird, wie es vor Corona war, daran kann mittlerweile wohl kaum noch jemand glauben. Doch wenn eine Rückkehr in die seligen Zeiten nicht mehr denkbar ist, stellt sich erst recht die Frage, ob und wie es nach Corona besser werden kann.

Dass der Versuch, irgendwelche Voraussagen zu treffen, sich seiner eigenen Absurdität überführt, hat der sogenannte Zukunftsforscher Matthias Horx wider Willen vorgeführt. In einem Artikel vom März 2020 stellt er seine Methode der Re-Gnose vor: »Im Gegensatz zur PRO-Gnose schauen wir mit dieser Technik nicht ›in die Zukunft‹. Sondern von der Zukunft aus ZURÜCK ins Heute. Klingt verrückt?«¹ Allerdings, und leider nicht im guten Sinne. Unbekümmert um den offensichtlichen Zirkel, dass eine solche Re-Gnose immer eine Prognose voraussetzt, d.h. ein irgendwie bestimmtes Zukunftsbild, von dem aus in die Gegenwart zurückgeschaut werden soll, fabuliert der Bestsellerautor haltlose Wunschphantasien herbei. Im Herbst 2020, so heißt es, wird nicht nur »bei Fußballspielen eine ganz andere Stimmung« herrschen, nein es wird eine Welt ohne Zynismus, Reality Shows und Fake

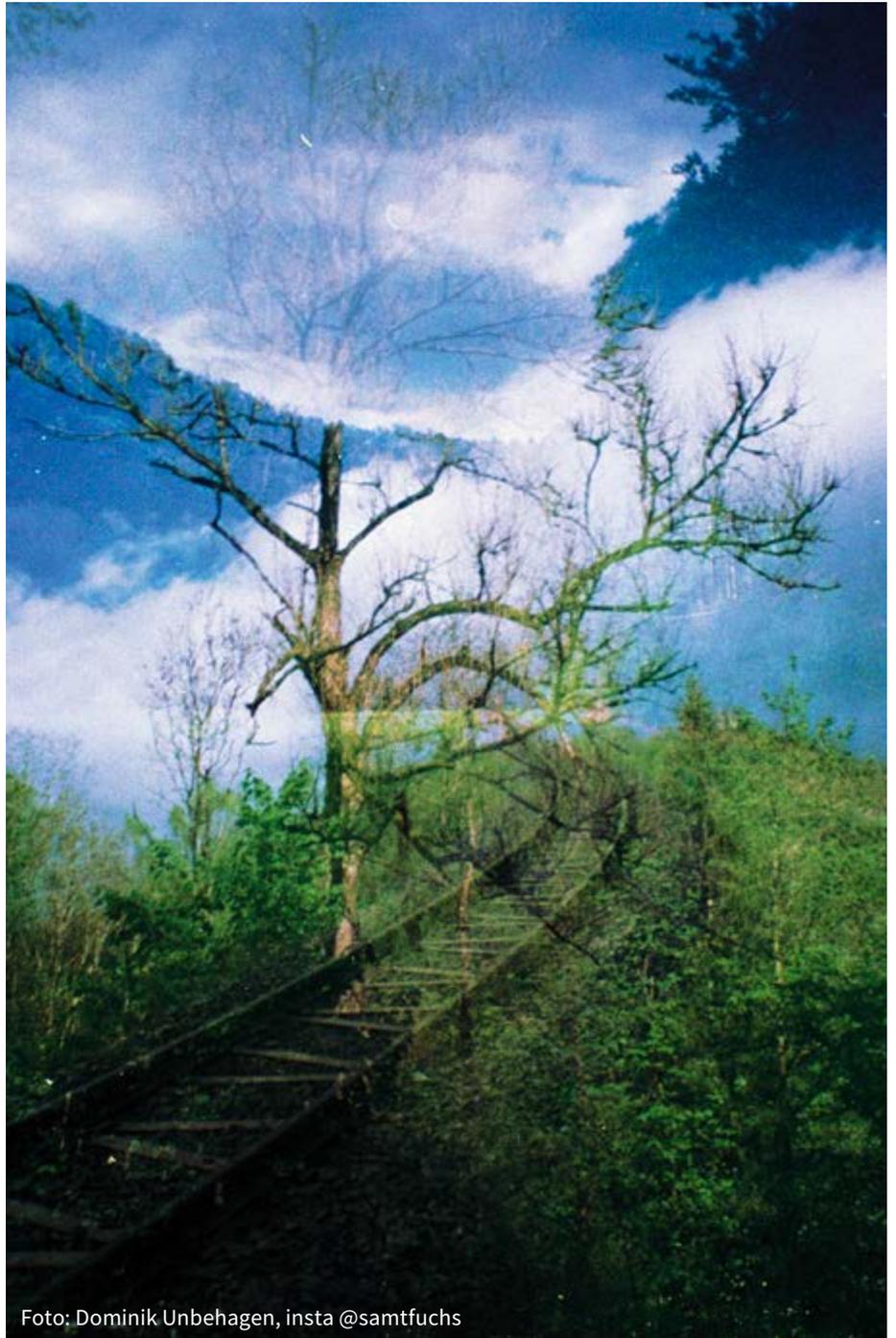


Foto: Dominik Unbehagen, insta @samtfuchs

News sein, dafür aber mit neuerwachter Leselust, Mitmenschlichkeit und mehr Verbindlichkeit in der Kommunikation. Und nicht nur das!

»Wir werden uns wundern, dass sogar die Vermögensverluste durch den Börseneinbruch nicht so schmerzen, wie es sich am Anfang anfühlte. In der neuen Welt spielt Vermögen plötzlich nicht mehr die entscheidende Rolle. Wichtiger sind gute Nachbarn und ein blühender Gemüsegarten.« Herrlich wird das wer-

den im Herbst 2020! Nun ist darüber leicht spotten angesichts der sich immer weiter und weiter hinziehenden Pandemie und ihrer politischen Krise, die eben auch ein Zukunftsforscher nicht hätte erahnen können. Anstelle solch müßiger Kristallkugelspielereien, die zudem auf eine Verklärung von Natur und Gemeinschaft hinauslaufen, sollte sich die Gegenwart lieber daraufhin befragen, an welchen Bedingungen es hängt, ob es überhaupt eine Zukunft geben kann,

die sich grundsätzlich von der bisherigen Geschichte abhebt. Oder noch besser: warum es so eine außergewöhnliche Erfahrung war, dass auf einmal die Welt veränderbar erschien.

Euphorie dank Stillstand

Zum Beginn des ersten Lockdowns 2020 war tatsächlich eine Art Euphorie zu beobachten: Der Weltlauf schien innezuhalten, viele Menschen hatten das Gefühl, mehr Zeit für sich zu haben und sich auf das Besinnen zu können, was ihnen wirklich wichtig ist im Leben. Zumindest für all jene, die ins Home-Office ausweichen konnten, statt für die Aufrechterhaltung der Wurstproduktion geopfert zu werden, bot sich für einen hoffnungsvollen Moment die Welt als eine da, die nicht auf ewig dazu verdammt ist, immer schneller und schneller zu rasen ohne Richtung, ohne Ziel, ohne dass ein Sinn erkennbar wäre. Unerwartet trat Ruhe ein, eine Art ewiger Sonntag. Bei aller katastrophischen Ungewissheit, die darin mitschwang, war doch das Moment der Erleichterung unleugbar: sozusagen eine Verschnaufpause, die das bisherige Maß der gesellschaftlichen Erschöpfung allererst ins Bewusstsein rief. Plötzlich schien eine Zukunft greifbar, in der der gesellschaftliche Zugriff auf die Einzelnen gelockert wäre. Darin liegt Wahrheit und Unwahrheit zugleich.

Ihr Wahrheitsmoment hat diese Erfahrung daran, dass die entfesselte Dynamik kapitalistischer Wertverwertung von den Bedürfnissen der Gesellschaftsinsassen abstrahiert. Das heißt, die Menschen müssen, um überleben zu können, sich fremden Zwecken unterwerfen. Soweit nichts Neues. Was allerdings neu war: Plötzlich schien es möglich, durch eine weltweite politische Aktion das wirtschaftliche Geschehen stillzustellen. Der sonst als alternativlos gerechtfertigte oder gleich als in der Menschennatur begründete rationalisierte Gesellschaftsprozess offenbarte sich als durchaus von Entscheidungen abhängig und darum auch als veränderbar.

»Alle Räder stehen still / Wenn dein starker Arm es will«, heißt es in einem alten Arbeiterkampflied. Diese Zeilen sind

freilich gerichtet an das revolutionäre Industrieproletariat des 19. Jahrhunderts. Der besungene »Mann der Arbeit« gehört zwar dem Bildbestand der Vergangenheit an, doch kann dieses Lied helfen, die Gegenwart zu verstehen. Es ist nämlich geleitet von einer Zukunftsidee, die die bestehende Gesellschaft transzendiert. Fortschritt wird hier nicht als technologische Verbesserung der Arbeitsvorgänge verstanden, sondern als Befreiung der Menschen vom Joch der Arbeit. Diese ist selbstverständlich nur möglich durch den technischen Fortschritt, bedarf aber zusätzlich des Klassenkampfes, weil die Technik bisher im Dienst der Herrschaft stand und bis heute steht.

Das Utopische daran, für einen gesellschaftlichen Zustand zu kämpfen, für den es keine historischen Vorbilder gibt, der also etwas ganz Neues wäre: eine in Freiheit geeinte Menschheit ohne Mühsal und Not, macht gerade die hier beschworene Zukunft zu einer, die ihren Namen verdient, die also nicht bloß die Verlängerung der Gegenwart in die Unendlichkeit wäre. Die Voraussetzung hierfür ist aber ein Bewusstsein von denjenigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die zu überwinden sind, soll eine solche Zukunft mehr als ein Wunschbild sein.

Fehlt ein kritisches Bewusstsein, dann verkehrt sich der richtige Impuls in einen falschen. Die kapitalistische Gesellschaft produziert nämlich nicht nur Reichtümer und Elend, sondern auch antikapitalistische Ideologien, die keineswegs auf einen besseren Zustand abzielen, sondern auf eine Verklärung vormoderner Unmittelbarkeit hinauslaufen. Damit wäre die Unwahrheit benannt, die in vielen Vorstellungen einer entschleunigten Post-Corona-Gesellschaft steckt. Matthias Horx' blühender Gemüsegarten lügt, weil er weismachen will, mit ein bisschen innerer Ruhe und Gemütlichkeit ließe sich der entfremdeten Gesellschaft beikommen. Hinwendung zur Natur heißt den Blick abwenden von der schlechten Gesellschaft, deren Funktionsweise doch genau ins Auge genommen werden muss, soll es einmal besser werden.

Die gesellschaftsblinde Vision des Zu-

kunftsforschers läuft deshalb auch auf den »System reset« hinaus, also auf einen Neustart durch Zurücksetzung auf den Anfangspunkt. Darin zeigt sich, wie befangen er ist im Mythos des Immergleichen, der Abbild der Natur und darum das absolute Gegenteil einer fortschrittlichen Zukunft ist: Die Mühle hebt von Neuem an, aber ein Ausbruch aus ihr ist undenkbar.

Der Fehler, den Horx und viele andere machen, ist, zu glauben, der Verlauf der Geschichte hinge einfach von der inneren Einstellung der Menschen zum Leben ab. Was für eine Selbstüberschätzung angesichts einer Welt, die tagtäglich demonstriert, dass es auf den Einzelnen nicht ankommt! Deshalb sind auch die individuellen Corona-Coping-Strategien hinfällig. Es muss sich erst noch eine Menschheit herausbilden, die mehr wäre als eine Horde isolierter Spaziergänger.

Der kurze Hoffnungsschimmer und das damit zusammenhängende Solidaritätsgefühl vom Frühjahr 2020 sind verblichen. Vielleicht waren sie mehr als ein Gefühl, denn tatsächlich wurden ja kurz die Bänder stillgestellt. Das Undenkbare schien möglich: eine Gesellschaft, in der die Produktion den Menschen dient und nicht umgekehrt. Mittlerweile sind Wirtschaft und Politik darüber hinweggewalzt. Das Privatleben wird eingeschränkt, damit die Betriebe offenbleiben können, und das Impfen ist der nationalen Konkurrenz anheimgestellt: das ist aus der vielbeschworenen Solidarität geworden. Dass sie so kraftlos blieb, liegt auch daran, dass das Aufblitzen einer anderen Zukunft so leichtfertig aufgesaugt wurde, um sich das Leben im Hier und Jetzt schön zu reden.

Im letzten Jahr hat sich unheimlich viel verändert und dennoch blieb alles beim Alten. Die Menschheit hat nichts aus der Krise gelernt, weil sie wieder einmal verpasst hat, sich als Subjekt zu konstituieren. Ihr Noch-Nicht-Sein einzusehen wäre die Bedingung dafür, dass sie im Widerstand dagegen wirklich einmal ihre Zukunft gestalten kann, anstatt bloß die Gegenwart zu verwalten.

Von Askan Schmidt

Den aktuellen „Preis der Lehre“ für die beste Lehrveranstaltungsevaluation hat Anna Plader für ihr Seminar zum „Philosophieren mit Star Trek“ gewonnen. Die kleine Weltbühne traf sie zum virtuellen Gespräch über ihr Seminar und das Verhältnis von Philosophie und Star Trek.

Philosophieren mit Star Trek

Sie haben für das Seminar „Philosophieren mit Star Trek“ kürzlich den Preis der Lehre in der Kategorie „Beste Lehrveranstaltungsevaluation“ erhalten. Was hat den Studierenden besonders gefallen?

Die Freitextantworten der Studierenden waren sehr umfangreich. Erwähnt wurden u.a. die Themenvielfalt, die Kombination aus fachphilosophischen und methodisch-didaktischen Inhalten, die Auswahl der Episoden, die Diskussionen und die Diskussionsfreudigkeit der Teilnehmer*innen sowie die angenehme Atmosphäre. Eine Person schrieb: „Die Inhalte waren spannend, kontrovers und aufwühlend, sodass man sich jeden Tag bereits auf den nächsten Termin freute“. So etwas liest man als Lehrende natürlich besonders gerne.

An dem Seminar haben sicher nicht nur Star Trek-Kenner_innen teilgenommen. Wie haben Sie die Studierenden, die Star Trek bisher nicht kannten, in das Thema eingeführt?

Tatsächlich waren die meisten in dem Seminar Star Trek-Neulinge. Wir haben uns thematisch sozusagen „von außen nach innen“ vorgearbeitet. Zunächst wurden die unterschiedlichen Genre der sogenannten Fantastischen Literatur wie Science Fiction, Fantasy, Phantastik und Utopische Literatur voneinander abgegrenzt. Danach wandten wir uns dem Genre Science Fiction genauer zu, um sodann auf Star Trek als einer Form der sog. realitätsnahen Science Fiction zu sprechen zu kommen. In einem kurzen Vortrag bekamen die Studierenden von mir Informationen rund um Star Treks

Entstehungs- und Wirkungsgeschichte sowie das Star Trek-Universum. Hierzu gehörten z.B. auch Sternkarten, auf denen die Lebensräume der unterschiedlichen außerirdischen Spezies in unserer Galaxie verzeichnet waren. Die



wichtigsten Personen der im Seminar verwendeten Serien lernten die Studierenden in einer Galerie kennen, die ich auf dem Flur vor dem Seminarraum in Form von großformatigen Steckbriefen errichtet habe. Um dem Ganzen etwas Struktur zu geben, bekamen die Studierenden hierfür ein Blatt mit Aussagen, die sie vervollständigen sollten, u.a.: Mehr erfahren

würde ich gerne über... Für einen Tag mein Leben tauschen würde ich gerne mit... Die/der beste Gefährte/in auf einer einsamen Insel wäre... Das Leben im 24. Jh. ist ...

Sie haben wahrscheinlich nicht alle Serien und Filme gezeigt. Wie haben Sie die Auswahl der Episoden vorgenommen?

Ich habe mich dafür entschieden, in erster Linie mit der Serie Raumschiff Enterprise – Das nächste Jahrhundert (engl. Star Trek – The Next Generation, abk. **TNG**) zu arbeiten. Hinzu kamen noch einige Episoden aus der Serie Star Trek – Raumschiff Voyager (engl. Star Trek – Voyager, abk. **VOY**). Sehr viele der TNG- sowie einige der VOY-Episoden weisen einen besonders hohen philosophischen Gehalt auf und die Konzentration auf zwei Serien (Raumschiffe) sollte verhindern, dass insbesondere die Star Trek-Neulinge mit zu vielen Orten, Raumschiffen und Crews „erschlagen“ werden.

Kommen wir zum Thema: Star Trek und Philosophie. Können Sie kurz erläutern, wie diese beiden Dinge sich zueinander verhalten?

Ich habe die Serie TNG erstmalig als Teenager im Fernsehen gesehen (in den 90er Jahren) und ich erinnere mich, dass sie damals schon Denkprozesse, die ich heute als ethisch-moralisch, erkenntnistheoretisch oder auch metaphysisch bezeichnen würde, in mir ausgelöst hat, auch wenn mir das seinerzeit noch nicht so explizit bewusst war. Die Serie ist thematisch sehr weit gefächert. Von klassischen Themen wie Freiheit, Gerechtigkeit, Kausalität, Zeit über gesellschaftliche Fragen zu Religion, Sterbehilfe, Umweltverschmutzung, Krieg & Frieden, bis hin zu Künstlicher Intelligenz und Geschlecht & Geschlechterrollen wird alles behandelt.

Die einzelnen außerirdischen Spezies in der Serie repräsentieren verschiedene Weltanschauungen und Werte. Eine beliebte Form, die unterschiedlichen Positionen miteinander in Konflikt treten zu lassen, sind u.a. diplomatische Aushandlungsprozesse oder Gerichtsverhandlungen.

Das ist richtig. Da hätten wir z.B. die Klingonen, ein aggressives und aufbrausendes Volk, das vorzugsweise aus Krieger_innen besteht, für die Ehre das Wichtigste ist. Vulkanier hingegen setzen auf Logik und völlige Kontrolle über ihre Gefühle. Betazoiden sind empathisch, Ferengi sind kompromisslose Kapitalisten, die vor keiner List zurückschrecken so lange der Profit stimmt. Die Cardassianer sind ein streng militärisch regiertes Volk, die Borg eine halb künstliche-halb organische Lebensform mit einem Kollektivbewusstsein und dem Drang nach rücksichtsloser Expansion. Die Liste ließe sich noch weiter fortführen. Was man an dieser

Stelle aber schon erkennt: Alle hier erwähnten Eigenschaften kommen auch der menschlichen Spezies (mehr oder weniger) zu. Man könnte also sagen, die Konflikte, die zwischen den Spezies ausgetragen werden, spiegeln wider, was sich zuweilen innerhalb eines Menschen, zwischen Menschen oder auch zwischen verschiedenen Menschengruppen, seien es politische Gruppierungen, Volks-, Kultur- oder Religionsgemeinschaften, abspielt, wenn verschiedene Weltanschauungen, Werte oder Interessen aufeinandertreffen. In einigen Fällen werden die Konflikte dann in der Tat in Form von Prozessen oder Verhandlungen ausgetragen. Ein – auch unter Philosoph_innen – prominentes Beispiel findet sich in der Episode *Wem gehört Data?* (TNG 2x09), in der der rechtliche Status des gleichnamigen Androiden festgestellt werden soll. Hierbei geht es um die Frage, ob der Android selbst darüber entscheiden darf, sich von einem Wissenschaftler zum Zwecke der Analyse seiner Funktionsweise sezieren zu lassen oder nicht, oder ob er das Eigentum der Sternenflotte ist, deren Mitglieder ihn nach dem Tod seines Schöpfers gefunden und reaktiviert haben. Es geht also darum, ob intelligenten künstlichen Lebensformen das Recht auf Selbstbestimmung zugesprochen werden soll. Wenn man bedenkt, dass in Saudi Arabien im Jahre 2017 der humanoide Roboter Sophia die Staatsbürgerschaft erhalten hat, ist die hier verhandelte Frage gar nicht so weit weg von unserer Realität.

Können Sie ein Beispiel nennen, über das im Seminar besonders kontrovers diskutiert wurde?

Für besonders hartnäckige Diskussionen sorgt immer wieder die sogenannte „Oberste Direktive“, auch „Nicht-einmischungsprinzip“ genannt. Diese Direktive verbietet es Mitgliedern der Vereinigten Föderation der Planeten (einer interstellaren UNO, deren Teil die Erde ist), sich in die Angelegenheiten anderer Zivilisationen, die nicht Teil der Föderation sind, einzumischen. Gleichzeitig sind die Mitglieder der

Föderation aber verpflichtet, in Not geratenen Lebewesen, die ihnen auf ihren Reisen durch die Galaxis begegnen, zu helfen. Wo aber Hilfe aufhört und Einmischung beginnt, ist nicht immer eindeutig zu bestimmen (wie im realen Leben übr. auch), so dass die Crews der Föderationsschiffe immer wieder in Situationen geraten, in denen sie die Direktive situationsabhängig auslegen müssen. Wir haben im Seminar mehrere Episoden geschaut, in denen es um solche Auslegungen ging und interessanterweise war der Kurs sich selten einig, wie korrekterweise zu verfahren sei.

Startrek
Science Fiction
Metaphern für's Leben
Was bringt's der Erkenntnis?
Energie!

Startrek
Unbekannte Zukunft
Spiel der Gedanken
Fördert Kreativität und Ideen
Fortschritt

Startrek
Unbekannte Welten
Streben nach Moral
Urteil über „Gut“ „Schlecht“
Philosophie

Manchmal waren Studierende mit der Entscheidung der Person in der Serie auch nicht einverstanden und trugen Argumente vor, warum sie einen anderen Weg gewählt hätten, zuweilen wurde die Direktive selbst infrage gestellt. Solche Diskussionen sind natürlich besonders spannend, weil hinter den jeweiligen Entscheidungen grundlegende ethische Prinzipien und Werte stehen, die herausgearbeitet und gegeneinander abgewogen werden müssen.

Wenn man berücksichtigt, dass Star Trek in der Zukunft spielt, könnte man dann sagen, dass es sich hier um eine Form des Gedankenexperiments handelt?

Es stimmt, dass die Handlungen, Situationen oder auch Probleme in Star Trek zum Teil fiktiven und damit hypothetischen Charakter haben. Insofern handelt es sich an vielen Stellen, insbesondere dort, wo die auftretenden Problemstellungen und moralischen Zwickmühlen mit Technologien zusammenhängen, die in der Realität (noch) nicht existieren, in gewisser Weise um Gedankenexperimente. Allerdings erschöpft sich das Potential von

Star Trek nicht in diesen und hinter den fiktiven Situationen stehen in Wirklichkeit reelle Probleme und grundlegende philosophische Fragen.

Also kann man durch die Auseinandersetzung mit Star Trek Reflektionen über zeitgenössische gesellschaftliche Probleme anstellen?

Genau. Im Grunde wirkt Star Trek wie eine Art Katalysator für unsere Gedanken. Indem man sich mit fiktiven Problemsituationen auseinandersetzt, findet man etwas über sich selbst heraus, was dann aber real ist.

Würden Sie denn sagen, dass man damit konfrontiert wird, sich selbst zu dem Problem oder dem Dilemma zu verhalten? Ist man nicht durch das Wissen entlastet, dass am Ende Picard schon eine kluge Entscheidung treffen wird?

Das würde ich nicht sagen. Die „kluge Entscheidung“ fällt in der Regel eben erst am Ende. Bis dahin hat man also ausreichend Zeit, sich den eigenen Kopf darüber zu zerbrechen, wie die Lösung eines Problems aussehen könnte oder was die (moralisch) richtige Entscheidung wäre. Und meine Erfahrung ist, dass man das auch tut, weil sich die Fragen einem direkt aufdrängen. Im Übrigen muss sich die eigene Entscheidung auch nicht zwangsläufig mit der Picards decken. Mir fällt mindestens eine Episode ein, in der ich definitiv anders gehandelt hätte als Picard!

Haben Sie im Seminar ausschließlich über die Serien diskutiert oder haben Sie auch Fachliteratur hinzugezogen?

Wir haben in erster Linie über die in den Serien aufgeworfenen Fragen diskutiert, ich habe aber auch Bezüge



zu philosophischen Texten hergestellt. Im Zusammenhang mit dem Thema Geschlechterrollen kam z.B. ein Auszug aus Jean-Jacques Rousseaus Emile zum Einsatz, und ergänzend zu einer Episode, in der es um eine Spezies geht, die ausschließlich über Metaphern kommuniziert, wurde auf den Aufsatz „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn“ von Friedrich Nietzsche Bezug genommen.

Die philosophischen Bezüge und Probleme werden teilweise explizit genannt, z.B. „Ich denke, also bin ich“ von Descartes. Hatten die Macher und Drehbuchautoren von Star Trek eine philosophische Ausbildung?

Inwiefern die Macher von Star Trek eine akademische philosophische Ausbildung genossen haben, kann ich nicht sagen. Gene Roddenberry (1921-1991), der Schöpfer von Star Trek, war vielleicht weniger ein Philosoph als vielmehr ein Visionär. Es gibt bekanntlich Menschen, die ihrer Zeit voraus sind, und Roddenberry gehört definitiv zu dieser Art von Menschen. Zum einen hat er nämlich sowohl technologisch als auch gesellschaftlich Vieles antizipiert, das später erfunden wurde bzw. eingetreten ist, zum anderen hatten viele seiner Ideen einen utopischen Charakter, wie z.B. die Darstellung der Welt als einer, in der die Menschheit nicht mehr nach Geld, Macht und Ruhm strebt, sondern nach Wissen, Erkenntnis sowie der eigenen Weiterentwicklung.

Insbesondere in den ersten Serien hat Roddenberry aber auch die Probleme und Fragen seiner Zeit verarbeitet, so dass man umgekehrt aus den Themen der Serie Rückschlüsse daraus ziehen, was zu der jeweiligen Zeit in der Welt politisch, gesellschaftlich, kulturell usw. los war, was also die Menschen damals bewegt hat. Star Trek ist damit

einerseits ein Spiegelbild (und gleichzeitig natürlich auch ein Produkt) seiner Zeit, es weist andererseits aber auch über seine eigene Zeit hinaus und ist damit Vorreiter und Wegbereiter für technologischen und gesellschaftlichen Fortschritt.

Hätten Sie ein Beispiel?

Es gibt Technologien, die zum Zeitpunkt der Ausstrahlung der jeweiligen Serie noch nicht existiert haben, später aber in sehr ähnlicher Form entwickelt wurden (z.B. Flachbildschirme, Touchscreens, Tablets, Sprachassistenten wie Siri oder Alexa, Kommunikationsgeräte wie das Handy, 3D-Projektionen oder auch nadellose Spritzen). Zum anderen wurden umgekehrt Wissenschaftler*innen und Ingenieur*innen durch Star Trek überhaupt erst dazu inspiriert, an der Entwicklung bestimmter Technologien zu forschen.

Gibt es auch Elemente in den Star Trek-Serien, die nach wie vor in die Zukunft weisen, die wir also noch nicht haben?

Technologisch wären da der Warp-Antrieb (Reisen mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit, ermöglicht durch eine Krümmung der Raumzeit) und das Beamen (eine Form der Teleportation). Beide Technologien können theoretisch grundsätzlich erklärt werden. Was das Beamen angeht, gibt es bereits Erfolge auf der Ebene der Quanten (Quantenteleportation). Hierbei handelt es sich jedoch um eine Übertragung (Teleportation) von Information, nicht von Materie. Die Übertragung der Information, die in einem komplexen Organismus steckt, wäre also theoretisch möglich, aber dass das jemals praktisch umsetzbar sein wird, ist sehr unwahrscheinlich. Zudem müsste selbst dann an der Zielstelle der „gebeamte“ Organismus

aus dort bereits vorhandener Materie neu aufgebaut werden. Die Teleportation von Materie, also das Beamen, wie es bei Star Trek stattfindet, ist (nach allem, was bis heute bekannt ist) physikalisch unmöglich.

Könnte man Ähnliches auch auf der politischen oder gesellschaftlichen Ebene attestieren?

In der Episode *Die neutrale Zone* (TNG 1x26) findet die Enterprise Menschen, die Ende des 20. Jh. in Kryostase versetzt wurden. Nachdem diese aus dem Kälteschlaf geholt werden, erkundigt sich einer der Männer nach seinem Vermögen, das er seinerzeit angelegt hatte und das inzwischen immense Zinsen getragen haben müsste, worauf Captain Picard ihm entgegnet: „Sie haben noch gar nichts begriffen. In den letzten drei Jahrhunderten hat sich unglaublich viel verändert. Es ist für die Menschen nicht länger wichtig, große Reichtümer zu besitzen. Wir haben den Hunger eliminiert, die Not, die Notwendigkeit, reich zu sein. Die Menschheit ist erwachsen geworden.“ Das wäre wohl ein gutes Beispiel für ein Element aus Roddenberrys Zukunft, das bekanntlich noch nicht verwirklicht wurde, an dem es sich aber durchaus lohnen würde zu arbeiten!

Sprechen wir noch über den fachdidaktischen Aspekt, der ja ein zentraler Bestandteil des Seminares war. Warum, denken Sie, ist Star Trek ein geeigneter Gegenstand für den Unterricht?

Star Trek, und hierbei meine ich insbesondere TNG, ist nicht zuletzt deswegen für den Unterricht geeignet – und das klingt jetzt vielleicht etwas paradox – weil es schon etwas älter ist. Die Serie ist noch nicht so mit Spezialeffekten überladen, wie es bei späteren Science Fiction-Serien und -Filmen oft der Fall ist, so dass man leichter den Fokus auf die eigentliche Handlung und das philosophische Problem lenken kann. Die neuesten Star Trek-Filme [von J.J. Abrams, Anm. d. Red.] z.B. sind in erster Linie Actionfilme und m.E. philosophisch nicht mehr besonders ergiebig. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die behandelten Probleme und Fragestellungen uns auf eine angenehme Art und Weise dazu bringen, uns mit unseren Grundprinzipien, Werten und Nor-

IN DER ZUKUNFT...

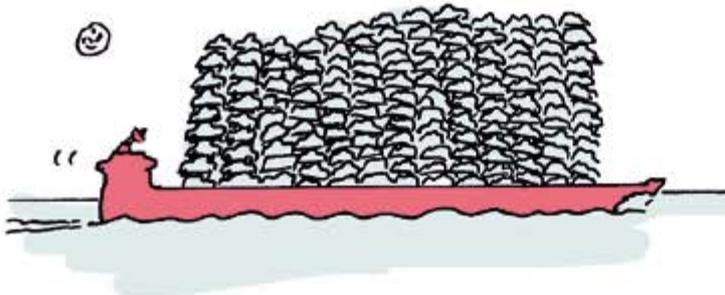
MACHEN UNSERE AUTOS KEINE ABGASE MEHR.



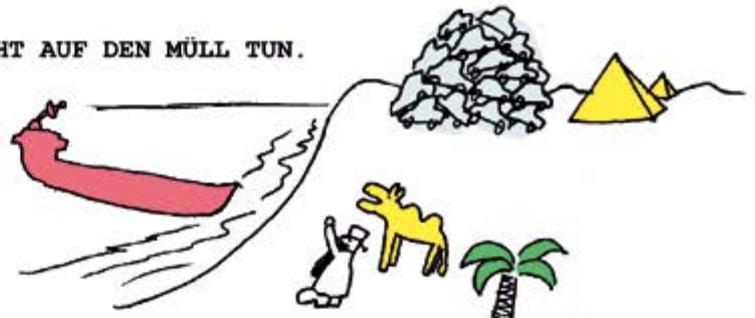
DIE NACHBARN GEBEN UNS DEN STROM ZU GUTEN KONDITIONEN.



DIE ABGAS-AUTOS VERSCHIFFEN WIR IN FERNE LÄNDER.

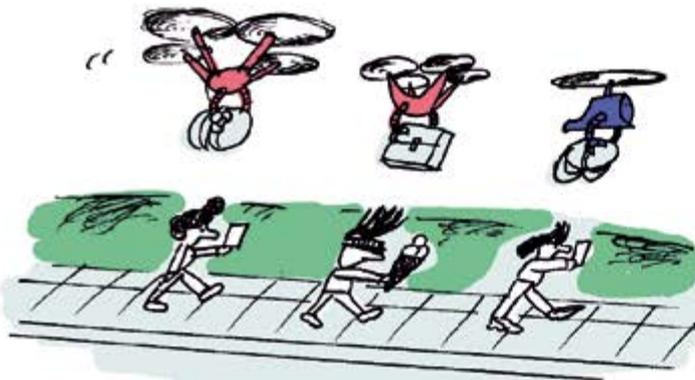


DANN MUSS MAN SIE NICHT AUF DEN MÜLL TUN.



IN DER ZUKUNFT...

HAT JEDER SCHÜLER SEINE EIGENE DRONE, DIE IHM DEN RANZEN TRÄGT.



WÄHREND DES UNTERRICHTS TOLLEN DIE DRONEN IM SCHULISCHEN LUFTRAUM HERUM.



IN DER ZUKUNFT...

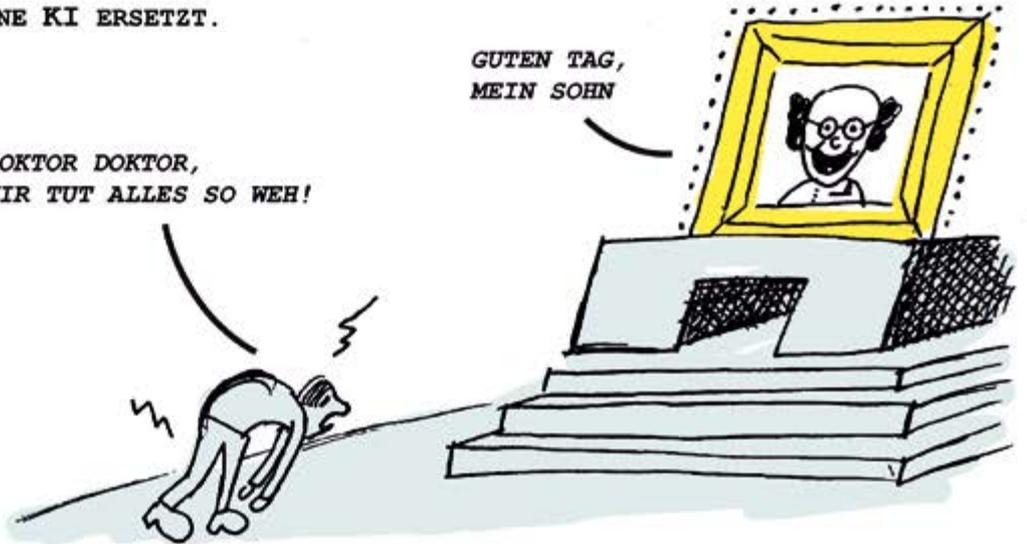
SIND DIE MEISTEN ÄRZTE ARBEITSLOS.



SIE WERDEN DURCH EINE KI ERSETZT.

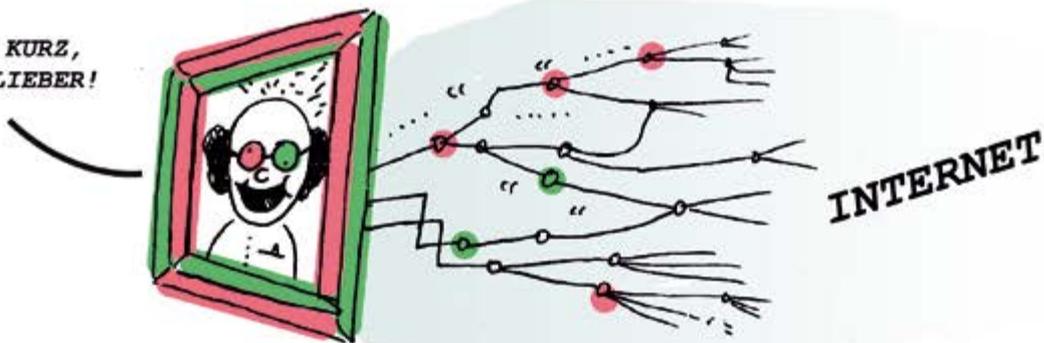
DOKTOR DOKTOR,
MIR TUT ALLES SO WEH!

GUTEN TAG,
MEIN SOHN



DIE KI HAT ZUGRIFF AUF ALLE MEDIZINISCHEN DATEN VON ALLEN MENSCHEN.

WARTE KURZ,
MEIN LIEBER!



SO STELLT SIE IMMER DIE RICHTIGE DIAGNOSE.

ESST MEHR MÖHRCHEN!



„Eine bessere Zukunft für Alle!“

Nachhaltigkeit im Sinne eines langfristig gedachten, dauerhaften Schutzes unserer natürlichen Umwelt bildet die Grundlage für eine lebenswerte Zukunft. Bei der aktuellen Corona-Krise werden leicht die bestehenden ökologischen Krisen, wie der Biodiversitätsverlust und der Klimawandel vergessen bzw. verdrängt. Auf die Zusammenhänge sind wir in der letzten Ausgabe „Lightdown“ eingegangen.

Welche Lehren müssen wir aus der aktuellen Pandemie ziehen?

Was muss getan werden, um nicht von einer Krise in die nächste zu schlittern?

Was sollte sich zukünftig ändern? Über diese und andere große Fragen haben wir mit Menschen gesprochen, die sich für einen nachhaltigen Wandel einsetzen.

Interview mit Fridays for Future Oldenburg, Students for Future Oldenburg sowie der Nachdenkstatt.

Leah und Jakob sind aktiv bei Fridays for Future Oldenburg (FFF). Leah engagiert sich außerdem bei Students for Future Oldenburg (S4F) und als Sprecherin bei bei Students for Future Germany.

Welche Lehren sollten eurer Meinung nach aus der Pandemie gezogen werden?

Jakob: Die Pandemie zeigt, dass es langfristiger Pläne braucht, um Probleme zu lösen. Bei Corona, dass nicht nur von einer Bund-Länder-Konferenz zur nächsten gedacht werden sollte. Beim Thema Klimaschutz, darf nicht nur bis zum nächsten Wahlkampf, sondern muss darüber hinaus in Abschnitten von 10, 20 oder 30 Jahren gedacht werden. Dies lässt sich auf andere Bereiche übertragen, sei es Rassismus- oder Sexismusbekämpfung, was ja auch keine Sachen sind, die kurzfristig mit einer Entscheidung gelöst werden können, sondern die langfristig angegangen werden müssen.

Leah: Die aktuellen politischen Geschehnisse rund um den Wahlkampf zeigen, wie schnell solche unfassbar wichtigen Themen genutzt werden, um sich gegenseitig fertig zu machen. Z.B. fangen innerhalb der CDU Kämpfe an und das wirklich Wichtige wird komplett aus den Augen verloren. Hier müssen wir das „Learning“, welches Jakob schon angesprochen hat, auf die

Klimakrise beziehen. Denn diese sollte über diesen „Kleinkämpfen“ stehen, weil dadurch das Große und Ganze aus den Augen verloren wird.

Wie beeinflusst die Pandemie eure Arbeit?

Leah: Das große Potential von Streiks wurde natürlich eingedämmt. Auf der einen Seite wissen wir, was wir erreichen können und wie viele Menschen wir auf die Straße bringen. Auf der anderen Seite sind wir uns natürlich im Klaren, dass dies aktuell nicht möglich ist. Einer unserer zentralen Slogans ist „Hört auf die Wissenschaft!“, das sagen wir natürlich auch bei Corona. Deshalb haben wir uns stark in den digitalen Raum verlagert und die Möglichkeiten ausgeschöpft, die wir weiterhin haben. So können wir weitehrhin präsent sein, jedoch ohne ein Infektionsrisiko einzugehen.

Jakob: Die Pandemie beeinflusst unsere Arbeit enorm, da das zentrale Element unserer Bewegung, nämlich die Streiks mit vielen Leuten, wegfällt. Hieraus haben wir immer viel Kraft und Motivation gezogen, da man sieht: Ich bin nicht allein, wir sind nicht nur 30 Leute, wir sind 1000 Leute, wir sind 100.000 Leute. Deswegen hat sich unser Protest nun von der Straße in digitale Räume verlegt. Wir haben viele Videokonferenzen und versuchen online oder mit weniger Leuten Aktionen zu kreie-

ren, die trotzdem wirkmächtig sind. Wir kümmern uns auch um uns selbst, wir gucken unsere internen Strukturen und Prozesse an und versuchen diese zu verbessern. So versuchen wir die Zeit, auch ohne Präsenztreffen, gewinnbringend zu nutzen.

Wie wirkt sich das auf die Wahrnehmung der Bewegung und der Klimakrise eurer Einschätzung nach aus?

Jakob: Ein Streik hat natürlich mehr Potential, da hier jede/jeder einfach hingehen kann. Im digitalen Raum gibt es für bestimmte Teile der Bevölkerung eine Hemmschwelle. Hier kennt sich nicht jede/jeder gut aus, weiß wie das läuft und hat evtl. Angst etwas falsch zu machen. Auf der anderen Seite ist es wesentlich ungezwungener, man kann in eine Videokonferenz reingehen aber auch einfach wieder rausgehen. Man muss nicht extra zu einem Treffen fahren, man kann sich einfach von Zuhause einloggen. Ich glaube, die letzten Monate haben gezeigt, dass es möglich ist auch unter Corona-Bedingungen coole Aktionen zu organisieren. Am 19.03. z.B. mit der Schuh-Demo und dem Online-Streik. Es schränkt also ein, aber ermöglicht neue Protestformen auszuprobieren und so neue Gruppen zu erreichen.



Wie geht es für euch weiter?

Leah: Wir haben gezeigt, dass wir mit den neuen Herausforderungen umgehen können, nicht leiser werden und nach wie vor für unsere Klimaziele kämpfen. Corona hat uns nicht in die Enge getrieben. Wir sind präsent geblieben, haben uns weiterentwickelt, sind kreativer geworden in unseren Streikformen. Beispielsweise bei dem globalen Streik am 19.03. haben wir unfassbar kreative Aktionen weltweit organisieren können. Hierdurch waren wir sehr präsent. Dies hat uns sehr viel Ansporn gegeben.

Wir organisieren neben den Streiks, die hoffentlich bald wieder möglich sein werden, auch andere Aktionen. Als nächstes ist das die Public Climate School vom 17.-21.05., welche von FFF und S4F gemeinsam organisiert wird. Es geht hier vor allem darum, Klimabil- dung der Öffentlichkeit näher zu bringen und in die gesamte Gesellschaft zu tragen. Dies geht vom Schulprogramm bis Prime-Time-Events am Abend: Eine Woche voll von Programm.

Weiterhin behalten wir natürlich das politische Geschehen weiter im Auge. Wir lassen die Politik jetzt nicht in Ruhe, nur weil sie ein Klimaziel beschlossen hat. Wir erwarten, dass dieses auch umgesetzt wird, dass Zwischenziele gesetzt werden und Maßnahmen umgesetzt werden – und zwar schnell.

Wir versuchen die Dringlichkeit deutlich zu machen. Wir in Deutschland sind in einer unfassbar privilegierten Position im Vergleich zu Menschen im globalen Süden. Diese Menschen haben schon heute unter der Klimakrise zu leiden und spüren die negativen Effekte. Es ist daher unsere Verantwortung, zu handeln.

Was wünscht ihr euch für die Zukunft?

Jakob: Mit Corona hat man gesehen, dass es möglich ist auf eine Krise durch schnelles Handeln zu reagieren. Deshalb gibt es für politische Entscheidungsträger, sowohl hier in Oldenburg, auf Landesebene, als auch auf Bundesebene keine Ausreden mehr, nichts gegen den Klimawandel zu tun. Man hat gesehen, es ist möglich und deshalb wünschen wir uns, dass mit derselben Konsequenz, vielleicht nur noch ein bisschen besser durchdacht und mit einem langfristigen Plan, auch auf die Klimakrise reagiert wird. Wir wünschen uns, dass auch der ärmere, weniger privilegierte Teil der Bevölkerung und der Welt hierbei mit bedacht wird. Dass nicht nur Unternehmen unterstützt werden in der Krise. Damit sich jeder anpassen kann und jeder durch diese Phase des Umbruchs kommen kann, um für alle eine bessere Zukunft zu erreichen. Dass wir alle mitnehmen, am Ende alle dafür sind und dahinterstehen.

Leah: Ein Handeln der Politik! Es wird

häufig von „Nach der Krise – Back to normal“ gesprochen. Dem schließen wir uns nicht an. Denn diese Normalität, von der alle sprechen, ist schon eine Krise für uns. Wir sprechen von der Corona-Krise aber auch das Klima ist in der Krise. Und deshalb müssen wir handeln. Dieses Jahr ist – als Super-Wahl-Jahr – sehr wichtig. Wir wünschen uns, dass in naher Zukunft die Klima- krise jene Aufmerksamkeit erhält, die sie bedarf. Dass dies bei den Wahlen zu erkennen ist, dass wir gut mobilisieren können. Dass wir am Ende des Jahres mit einer neuen Bundesregierung und auch neuen Personen in der Regional- und Lokalpolitik Menschen an der Macht haben, die das Thema ernst nehmen. Wir wünschen uns von der Uni, der Stadt und dem Land und dem Bund ein Handeln im Sinne des 1,5 Grad-Ziels aus dem Pariser Klimaabkommen. Denn die kommenden Jahre sind entscheidend. Wir freuen uns über jede Person, die sich uns anschließt. Wir möchten gemeinsam die kommenden Wahlen in das Licht des Klimas rücken und eine neue bessere Zukunft für alle zu gestalten.

Du hast Fragen oder möchtest mitwirken?

FFF: oldenburg@fridaysforfuture.de

S4F: students4futureoldenburg@riseup.net



Nachdenkstatt-Team 2021



Unter dem Motto

„Denken. Handeln. Wandeln.“

bietet die Nachdenkstatt eine transdisziplinäre Arbeitsplattform, in der Akteure und Experten aus Wissenschaft und Praxis zusammen mit Studierenden zu verschiedenen nachhaltigkeitsrelevanten Themen arbeiten. Kern der Zusammenarbeit ist eine dreitägige Workshop-Konferenz, in der gemeinsam gesellschaftlich relevante Lösungsansätze zu vorher definierten Problemen gefunden werden sollen, die wissenschaftlich fundiert und gleichzeitig praxistauglich sind.

Das Interview wurde mit Carla, Johanna und Robbin geführt. Sie studieren an unserer Uni und engagieren sich in der Gesamtorganisation der Nachdenkstatt.

Was ist die Nachdenkstatt?

Carla: Die Nachdenkstatt ist ein dreitägiges Event, welches vom 11.-13. Juni stattfindet. An diesen drei Tagen hat man die Möglichkeit, an einem Workshop teilzunehmen. Aktuell sind 5 Workshops geplant (mehr Infos zu den Workshops hier: <https://nachdenkstatt.de/workshops-2021/> [Anmerkung der Redaktion]). Diese sind total vielfältig, das Oberthema ist ganz passend: Zukunft und Nachhaltigkeit.

Es ist eine Plattform um Bürger_innen und Studierende aus Oldenburg, aber auch darüber hinaus, zusammenzubringen. So kommt eine heterogene Gruppe und cooler Austausch zustande.

Welche Lehren sollten wir aus der Pandemie ziehen?

Robbin: Es ist weiter wichtig, auf Nachhaltigkeit des Konsums und der Landnutzung zu achten. Wir haben gesehen, dass Krankheiten von Tieren auf Menschen überspringen, wenn der Mensch in die Habitats eindringt. Dies nimmt weiter zu, wenn immer mehr Wälder abgeholzt werden müssen, um z.B. Anbauflächen zu generieren.

Carla: Dass man auf die Wissenschaft hört! Dass sich dies nicht nur auf Corona bezieht, sondern auch auf die Klimakrise und hier mehr Fokus drauf gelegt wird. Es war ja eigentlich keine Überraschung mit der Pandemie, vielleicht des Ausmaßes, aber man wusste, dass so etwas früher oder später kommen wird. Das war der Wissenschaft schon klar. Genauso ist die Erderwärmung schon seit vielen, vielen Jahren klar.

Johanna: Ein weiterer Aspekt ist die Wertschätzung sozialer Kontakte. Das merkt man ja sehr stark, dass diese allen fehlt. Und natürlich auch bei der Nachdenkstatt merken wir das bei der Organisation aber auch bei der Gestaltung der Konferenz. Den direkten Austausch mit anderen Menschen vor Ort sollten wir mehr schätzen.

Wie beeinflusst die Pandemie eure Arbeit?

Johanna: Tatsächlich sehr massiv. Wir sind ein komplett neues Team, wir haben keine „alten Hasen“ im Team, wir haben alle letzten Oktober neu angefangen mit der Nachdenkstatt. Im Oktober ging der Lockdown gerade wieder los, also haben wir uns niemals in Echt gesehen. Wir haben uns immer nur digital getroffen. Das ist schon schwierig, die einzelnen Leute kennenzulernen, die einzelnen Teams zu bilden und auch zu schauen, wie wir miteinander klarkommen. Das war eine Herausforderung am Anfang, aber trotzdem sind alle, die jetzt mitmachen richtig motiviert und hängen sich voll rein. Das

ist fast ein bisschen erstaunlich! Wir haben da echt ein super Team, finde ich. Wir sind knapp 20 Menschen und es gibt auch noch 1-2 Leute, die noch einsteigen wollen. Also es funktioniert offenbar, auch wenn es schwieriger ist. Bei der Planung an sich mussten wir immer schauen „was geht, was geht nicht“. Am liebsten wäre uns natürlich, wenn wir alles vor Ort machen könnten, mit allen Teilnehmern in einem Raum. Das wussten wir natürlich nicht im Oktober, deshalb haben wir erstmal zweigleisig geplant, was natürlich ein Mehraufwand war.

Carla: Wir mussten uns sehr an die Gegebenheiten anpassen. Eine digitale Veranstaltung interaktiv zu gestalten ist schon eine ganz neue und einzigartige Herausforderung in der Geschichte der Nachdenkstatt.

Robbin: Um zumindest etwas Positives abzugewinnen: Wir können nun einfacher Leute einladen, die nicht in Oldenburg sind. Und so die Konferenz noch weiter über Oldenburgs Grenzen hinaus verbreiten.

Was wünscht ihr euch für die Zukunft?

Johanna: Mehr Diversität in die Nachdenkstatt bringen. Aktuelle sind fast alle aus dem Team Sustainability, Economics & Management-Student*innen. Natürlich wäre es cool, die Konferenz wieder in Präsenz zu machen.

Carla: Dass wir die Nachdenkstatt noch größer machen, die Workshops noch vielfältiger werden und noch mehr Teilnehmer*innen mitmachen können und noch mehr überregionale Angebote geschaffen werden.

Robbin: Dass wir die Vorteile der digitalen Umsetzung mitnehmen und auch asynchrone Angebote geschaffen werden.

Interview von **Jonas Maenicke**

www.nachdenkstatt.de

Instagram: [nachdenkstatt](https://www.instagram.com/nachdenkstatt)

Tickets online erhältlich



Eine Chronik des Niegewesenen

„Eine Chronik des Niegewesenen würde ich schreiben,
eine Geschichte der Zukünfte, wenn ich Historiker wäre.
Da würde ich etwa mit dem Jahre 1799 beginnen,
aber nicht mit der wirklichen der Babeuf'schen Verschwörung,
sondern mit der Welt von 1799,
wie man sie sich im Jahre 1789 vorgestellt hatte;
und würde fortgehen zur Welt des Jahres 1809,
aber nicht zu der des spanischen Aufstandes,
sondern zu der,
die man im Jahre 1799 vorgehabt hatte;
und weiter fort zum Jahre 1819,
aber nicht zu dem der Karlsbader Beschlüsse,
sondern zu dem,
was man im Jahre 1889 im Auge gehabt,
als man plante,
hoffte,
baute,
spekulierte,
Politik trieb.
Eine schöne Weltgeschichte wäre das,
eine vollkommen wahnsinnige Geschichte,
eine Geschichte,
die mit der wirklichen vermutlich nicht die geringste Ähnlichkeit haben
würde;
so wenig Ähnlichkeit wie das von Columbus angepeilte Indien mit
Amerika hatte.
Und wäre doch kein bloßer Roman,
keine nur utopische Chronik,
kein Traumbuch:
denn die Wirklichkeit des Jahres 89 hatte ja wirklich darin bestanden,
dieses nie verwirklichte 99 anzupfeilen,
und das Jahr 99 hatte ja wirklich tausenderlei getan,
um dieses imaginäre 1809 zu verwirklichen.
Furchtbar kleinmütig würde uns diese Geschichte der Zukünfte
machen,
und unausdenkbar lächerlich.“

persepho

Günther Anders – Philosophische Stenogramme

Kann ich mein Oberstufenessay als NFT verkaufen und wenn ja, wie werde ich reich damit?

Non Fungible Token, NFTs, gelobt sei ihr Name.

Non Fungible Token, gekommen, um uns in die Zukunft zu führen, in der herkömmliches Geld keine Rolle mehr spielt.

Nicht wie im Traum einer geldlosen Zukunft.

Nein, geldlos wird die Zukunft der NFTs, gelobt sei ihr Name, nicht sein. Es wird keine Münzen mehr geben, ja, es wird keine Scheine mehr geben, natürlich, aber Geld wird es geben, ja mehr noch: alles wird Geld sein.

Wir, die wir die Propheten der NFTs, gelobt sei ihr Name, sind, wir, die wir die Stärke haben, an das Unsichtbare zu glauben, wir wissen, dass wenn wir NFT sagen, dass ihr Ungläubigen dann Bitcoin denkt. Bitcoin haben uns fraglos einen Dienst erwiesen, sie haben die Blockchain an der Kette aus dem dunklen der Höhle der Nichtbeachtung an das Tageslicht öffentlicher Träume geführt.

Doch wie Mose das Land nicht betreten durfte in das er sein Volk führte, so darf Bitcoin nichts mehr mit der Zukunft zu tun haben, die wir nun sehen. Öffnet euren Geist und erkennt die wahren Möglichkeiten der NFTs, gelobt sei ihr Name!

In der Zukunft werdet ihr nur durch sie wissen, wer ihr seid. Wie wisst ihr ohne die NFT, gelobt sei ihr Name, dass ihr wirklich ihr selbst seid? Jeder kann behaupten ihr zu sein und wie Odysseus den Polyphem täuschte, indem er auf seine Frage wer dort ist „Niemand“ lügte, so ist euer Name nichts, solange von jedermann behauptet werden kann, es sei seiner. Und manche heißen Kevin.

In der Zukunft werden wir nur wissen, dass wir wir sind, wenn wir unseren Namen verknüpfen mit dem NFT, gelobt sei ihr Name, im unendlichen Reigen der kosmischen Blockchain.

Und wir werden wissen, wie wir heißen erst an jenem Tag.

Und wir werden nennen unseren Namen und ihn auslesen lassen aus der Blockchain des unverstockten Herzens, auf dass wir gerufen sind, erstmals gerufen, durch die NFT, gelobt sei ihr Name!

Berauscht werden wir sein vom Klang unseres eigenen Namens, im Ether unseres Deliriums liegend identisch sein mit der Welt, die die Blockchain ist, wie im Mutterleib geborgen. Back to the roots! Back to the Verzeichnis!

Und dem Namen wird ein digitales Zeichen zugeordnet sein, nein nicht Zeichen, Ziffer, und die Ziffer wird sich offenbaren als ihr Wert und wir werden wahrlich wissen was wert wir sind, in jenem Auktionshaus der zukünftigen Raserei.

Und noch seid ihr Pfandleiher, aber dann werdet ihr Aktionäre eurer eigenen Identität.

Noch seid ihr Nullen, doch dann werdet ihr Ziffer.

Noch seid ihr pleite, aber dann seid ihr Geld, seid bare Münze des Apriori, seid wie, nein wenn ihr sein werdet NFT, gelobt sei ihr Name.

Nie mehr Mein Herr, nur noch Miner.

von **Detlef Wood**

Kein zurück ins alte Leben?

In einem Brief an die Hochschulöffentlichkeit hat der scheidende Unipräsident Prof. Dr. Pieper bereits angekündigt, dass es eine „Binsenweisheit“ sei, dass nach Corona nicht mehr wie zuvor werde. Ähnlich ergänzte später die Vizepräsidentin für Studium und Lehre, Prof. Dr. Verena Pietzner, in einem Videointerview, dass es „ein zurück ins alte Leben nicht geben“ werde.

Gründe gegen den Umbau der Uni zur Distanzhochschule

Das Zauberwort für die Welt nach Corona scheint hier, wenn man sich den Brief einmal ansieht, zum einen, natürlich, Digitalisierung zu sein - zum anderen Flexibilisierung. Wenn eine sich zunehmend als Unternehmen verstehende Universität von Flexibilisierung spricht, dann sollte man hellhörig werden, denn wer in diesem Kontext Flexibilisierung sagt, der meint zu meist, wie sich Arbeit effizienter und kostengünstiger gestalten lässt, am Ende also Personalumstrukturierung, vermutlich Personalabbau und damit bezogen auf die Hochschule gleichzeitig mehr Lasten für die sowieso schon nur prekär Beschäftigten. Die offensive Einführung der Lfba-Stellen hatte diese Entwicklung zuletzt eindrücklich vorgeführt.

Für diese Digitalisierung im Geiste der Flexibilisierung sollte laut genanntem Brief sogar die „aktuelle Gesetzes- und Verordnungslage (...) nachjustiert“ werden. Offenbar soll die gesamte Uni langfristig nicht mehr nach dem, was dort „traditionelle“ Lehre genannt wird, ausgerichtet werden. Ob der Maßstab des guten, digitalen, Neuen und des schlechten, nicht-digitalen, Alten für die Bewertung der Qualität von Lehre – und um die Qualität sollte es doch gehen – tauglich ist, darf bezweifelt werden. Der Prozess einer zunehmenden Umstellung auf digitale Lehre ist, so scheint es, für die Unis, für die Lehrenden und auch für Teile der Studierenden einfach zu verführerisch.

Für die Unis neben den erwähnten Möglichkeiten der effizienteren Arbeitseinsatzes auch deswegen, weil es sowieso einen schon viele Jahre wäh-

renden Rummangel gibt und auch dieser Faktor finanziell immer prekärer wurde. Virtuelle Räume kosten wenig Miete nur.

Für die Lehrenden, weil viele Professor_innen, die aus anderen, teils weit entfernten Städten nach Oldenburg pendeln, die Arbeit im provinziellen Oldenburg auch schon vor Corona nicht mit der Stadt verbanden, sondern mit der Institution und der Anstellung an dieser. Und in Zukunft werden sich noch mehr denken, warum sie nach Oldenburg ziehen sollten.

Für die Studierenden spielt gerade die hiermit verbundene Wohnungsfrage eine immense Rolle. Dazu kommen, bei vielen, berufliche Verpflichtungen und nun eine neue Generation Studierender, für die der Campus wenig bis keine Rolle spielt.

Es gibt natürlich auch fachliche Gründe, die für eine Hybridisierung sprechen, aber diese emphatischen Begriffe einer freien und durch digitale Angebote auch autonome Lehre haben mit der Wirklichkeit der Onlinelehre in nur selten Fällen etwas zu tun, denn die Meisten machen doch einfach ihr Programm weiter - und das ist nicht so, weil die Lehrenden so faul sind, sondern aus systematischen Gründen. Ob ich einen dauerhaften Arbeitsplatz an der Uni bekomme, dazu trägt die Lehre beinahe nichts bei, hier zählen nur Veröffentlichungen, Drittmittel und das eigene Netzwerk.

Auf den anvisierten digitalen Umbau der Universität ist aus mehreren Gründen kritisch zu blicken:

1) Digitale Lehre bedeutet nach wie vor den Ausschluss all jener, die nicht über die neuste Technik und eine hervorragende Leitung verfügen (kaum ein Meeting ohne das jemand Probleme hat). Es gibt einige Studierende die sich nicht mehr trauen sich mündlich zu beteiligen, weil sie eh damit rechnen, dass die Verbindung wieder streikt.

2) Lernen via Computer führt nachweislich zu enormer Ablenkung, die gerade für die Studierenden, die damit sowieso schon zu kämpfen haben, ein großes Problem darstellt.

3) Es ist ein essentieller Teil der Universitären Lehre, dass Studierende sich begegnen, vor und nach den Seminaren sich austauschen, in intensiven Studiengruppen zusammen lernen. Ja, theoretisch ist das auch online denkbar. Aber zum Studium gehört schon aus Lerntheoretischen Gründen (abgesehen von der zwischenmenschlichen) dann eben auch der soziale Charakter dazu.

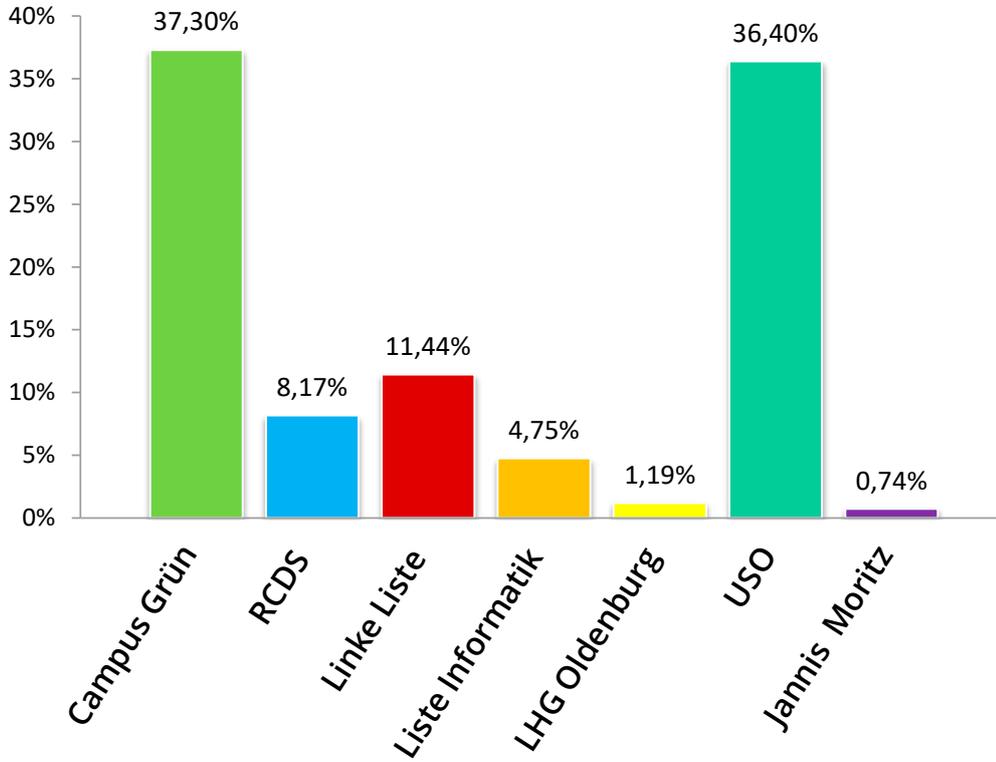
4) Digitale Lehre wird, wie beschrieben, die Unis zu Einsparungen verführen und die prekären Jobs noch erhöhen, was auch die Qualität der Lehre und der Betreuung senken wird.

Die Liste ließe sich noch um viele weitere Punkte ergänzen. Die Debatte um Digitalisierung wird die Hochschulen in den kommenden Semestern prägen. Für alle, die noch einen emphatischen Begriff von der Universität haben und die typischen Dynamiken des letzten Jahrzehnts beobachtet haben, ist Wachsamkeit geboten.

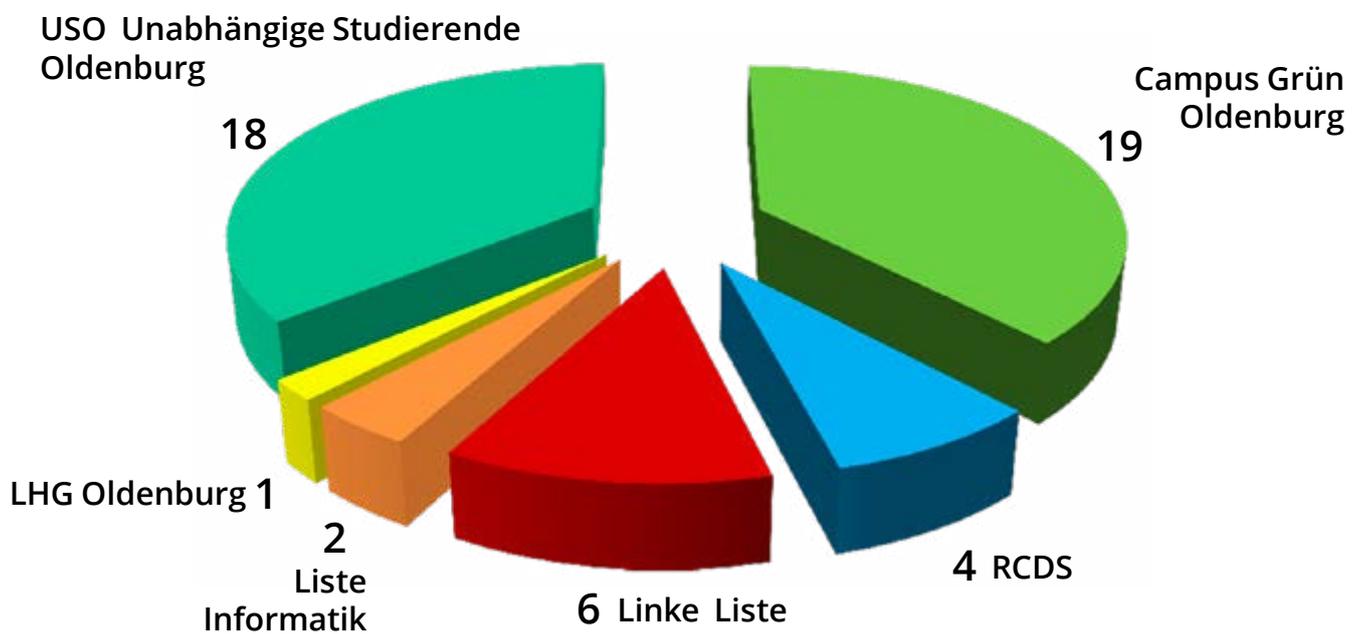
von Justus Mercur

Ergebniss der Wahl zum StuPa im April 2021

Verteilung aller gültigen Stimmen



Verteilung der 50 Sitze im StuPa



„ich würde mir wünschen, dass wir es individuell und auch als Gesellschaft schaffen, nicht in Angst, Aggression, Verdrängung und Verleugnung zu versinken“

Interview mit Wilfried Schumann von der Psychosozialen Beratungsstelle des Studentenwerks Oldenburg

Womit wenden sich derzeit die meisten Studierenden an Sie?

Wir beobachten, dass bei vielen Studierenden die Resilienz-Vorräte erschöpft sind. Nach einer langen Zeit der Kontaktbeschränkungen und aufgrund der Ungewissheit, wie lange diese Situation noch andauern wird, fühlen sie sich zermürbt und erschöpft. Ihre Strategien, das Ganze für sich positiv zu wenden, funktionieren nicht mehr. Dementsprechend haben wir viele Anfragen wegen Motivationsverlust, Arbeitsstörungen, vor allem aber auch wegen des Erlebens von Isolation und Einsamkeit.

Laut einer Umfrage in Würzburg erwarteten 60 Prozent der Studierenden dort psychische Probleme durch die Pandemie. Halten Sie diese Zahlen auch für Oldenburg realistisch?

Ich kann nicht ausschließen, dass in einer solchen Umfrage auch in Oldenburg hohe Werte erzielt würden. Was auf jeden Fall feststeht: bei vielen Studierenden, die schon vor der Pandemie an Ängsten, Depressionen und Kontaktproblemen litten, haben sich diese Probleme aktuell verstärkt, und andere Studierende, die unter normalen Bedingungen gut klar kamen, haben in der Corona-Krise psychische Symptomaten entwickelt.

In dem nun seit vielen Monaten dauernden Lockdown kann vermutlich keiner behaupten es geht ihm oder ihr so gut wie sonst auch. Wie erkenne ich, ab wann ich mich mit meinen Sorgen und Verstimmungen an eine professionelle Hilfe wenden sollte?

Wenn ich feststelle, dass ich aus eigener Kraft oder mithilfe von Freunden und Familie es nicht schaffe, eine schlechte Phase oder eine akute Krise zu überwinden oder wenn psychisches Unwohlsein meine Lebensqualität über mehrere Wochen deutlich beeinträchtigt, dann ist es sicher sinnvoll, sich um professionelle Hilfe zu kümmern.

Viele Studierende sind momentan häufig isoliert. Wie könnte man ihnen, zum Beispiel auch von Seiten von Kommilitonen oder Fachschaften, geholfen werden? Haben hier Ihrer Einschätzung nach auch Lehrende eine proaktive Verantwortung?

Die Isolation, die viele Studierende erleben, ist eine enorme Belastung für die Psyche. Deshalb sollten wir immer im Blick haben, wie wichtig es ist, Studierenden in der Situation des digitalen Studiums möglichst viele Möglichkeiten zu eröffnen, sich miteinander zu vernetzen und in Tandems oder Kleingruppen gemeinsam zu arbeiten. Wir bieten hierzu beispielsweise speed datings an, bei denen man seinen Studdy-Buddy suchen kann. Ich freue mich sehr darüber, wie viele Beteiligte in den Fachschaften und in der Lehre kreative Ideen entwickelt haben, um im Studium und in der Freizeit Begegnungen zu ermöglichen. Lehrveranstaltungen und Tutorien sollten deshalb nicht nur als Orte gesehen werden, wo es um Wissensvermittlung geht, sondern diese Situationen sollten so gestaltet werden, dass Studierende sich gesehen fühlen und es auch Raum dafür gibt, die individuellen Erfahrungen mit dem Studieren unter Corona-Bedingungen zu äußern und auszutauschen.

Aus Lernpsychologischer Sicht fällt es manch einem Studierenden schwerer sich aufs Lernen zu konzentrieren, weil die Ablenkungen im eigenen Haushalt so groß sind und es häufig keine extern vorgegebene Struktur gibt. Gibt es etwas, dass man gegen diese Probleme machen kann?

Die wichtigsten Punkte sind: morgens möglichst früh starten, sich einen störungsfreien Arbeitsplatz einrichten, Freizeit und Arbeitszeit klar voneinander abgrenzen, Pausen mit Bewegung und Rausgehen gestalten, mit dem Beginn des Feierabends den Arbeitsplatz unsichtbar machen. Sehr motivierend und disziplinierend ist der Effekt des Zusammenarbeitens mit Kommiliton_innen in einem virtuellen Großraumbüro, in dem man sich per Video-Schaltung mit einander verbindet und den Tag gemeinsam gestaltet.

Wir sind nun im dritten „Coronasemester“. Für manchen fühlt es sich an, als würde es sich gar nicht mehr ändern. Gibt es Strategien, mit denen man gegen diese gefühlte Perspektivlosigkeit angehen kann?

Kontakte zu anderen intensivieren, viel rausgehen und sich in der Natur aufhalten, die Sinne schärfen für das, was gerade im Moment geschieht. Sich klar machen, was man aus dieser Krisenerfahrung für sich persönlich gelernt hat und was daraus die Konsequenzen sein sollen für die Zeit nach Corona.



Es gibt Universitäten, die jetzt auch über Corona hinaus eine deutlich größere Verlegung ins Digitale planen. Worauf wäre hierauf aus psychologischer Sicht zu achten, wenn man bedenkt, dass dies die schon angesprochenen sozialen und lernpsychologischen Probleme mit sich bringen kann?

Es gibt einen starken Wunsch bei den meisten Studierenden und Lehrenden, wieder das bunte Leben auf dem Campus zu aktivieren, das sich durch digitale Medien nicht ersetzen lässt. Nur auf dem Campus gibt es die persönliche Begegnung und den lebhaften Austausch in der Gemeinschaft, das ist nicht zu toppen. Deshalb habe ich keine Befürchtung, dass der Campus ausgedient hat. Aber natürlich ist es auch sinnvoll, dort digitale Mittel weiter vorzuhalten, wo sie sich bewährt haben und einen Zugewinn ermöglichen. Für den Bereich der Beratung haben wir in diesem Kontext gelernt, dass die Beratung in Präsenz weiterhin der Goldstandard bleibt, dass wir aber für Studierende, die nicht vor Ort sind, zukünftig auch auf digitalem Weg gute Beratung durchführen können.

Erwarten Sie auch über Corona hinweg so eine Art „LongCovid“ für psychische Probleme? Gibt es etwas, dass Sie sich diesbezüglich für die Zeit nach Corona besonders wünschen würden bzw. für nötig halten würden?

Bestimmt wird es nach der Pandemie psychische Langzeitwirkungen geben. Keine Krise seit den Weltkriegen hat eine so starke Verunsicherung in unser Leben gebracht. Eine solche Erfahrung brennt sich in die Psyche ein und verändert unsere Wahrnehmung. Das Vertrauen in die Welt und die Planbarkeit der Zukunft ist massiv erschüttert, zumal auch die nächste globale Krise in Gestalt unübersehbarer Klimaveränderungen bedrohliche Ausmaße entwickelt. Dies ist psychologisch eine enorme Herausforderung und ich würde mir wünschen, dass wir es individuell und auch als Gesellschaft schaffen, nicht in Angst, Aggression, Verdrängung und Verleugnung zu versinken, sondern uns mit Verstand, Willenskraft und solidarischem Handeln an die Aufgabe machen, die Lebensmöglichkeiten auf diesem Planeten auch für zukünftige Generationen zu bewahren.

Interview von **Ulrich Mathias Gerr**

Das typische Erstsemester ist wohl für alle besonders: das erste Mal alleine wohnen, ein intensives Studieren, viele neue Leute kennenlernen – und natürlich auch ausschweifendes Feiern. Unter den jetzigen Bedingungen ging das alles natürlich nicht gleichermaßen. Wir wollten herausfinden: Wie war das erste Semester an der Uni Oldenburg im Coronawinter 2020 und 2021?

„Wir sind die ersten die so studieren“ –Erstsemester in der Pandemie

Die O-Woche bündelt alle diese Erfahrungen normalerweise.. Dieses Mal war dieses reduziert: keine Mensaparty, kein Campus voll mit Erstis und ihren Spielen. Für Lea und Ruben, die beide im Winter angefangen haben an der Uni Oldenburg zu studieren, war die Orientierungszeit dennoch gelungen.

„Ich war eher überrascht, wie viel noch möglich ist und wie viele Leute man kennen gelernt hat“, erinnert sich Ruben. Die üblichen Aktionen, die die O-Woche so ausmachen wurden vom Campus weg verlegt. „Wir haben uns immer auf den Dobbenwiesen getroffen und dort dann Flunky Ball gespielt.“ Das ging in diesem Fall aber nicht offiziell von der Uni oder den Fachschaften aus. „Im Großen und Ganzen war es selbstorganisiert. Die Fachschaften haben gesagt, dass sie es nicht dürfen, es ist halt Corona. Wir haben aber eine Gruppe gehabt und dort uns dann einfach verabredet.“

Auch sonst findet ein guter Teil der Organisation über selbstangelegte Whatsapp-Gruppen stand. Das hat teils schon absurde Ausmaße, wie Lea

erzählt: „Wir haben Whatsapp-Gruppen für alles. Ich habe eine Lehramts-Erstigruppe, ich habe eine Sport-Lehramts-Erstigruppe, Ich habe eine Englisch-Ersti-Gruppe, ich habe nur Lehramt, nur Sportis, nur Englisch – es gibt einfach für alles Gruppen.“

Auf der sozialen Ebene ist eine große Änderung, dass viel mehr Leute noch nicht nach Oldenburg gezogen sind: „Ich würde sagen 70% wohnen noch in der Heimat oder bei ihren Eltern“, so Lea. Ruben schätzt die Zahl zwar etwas geringer, aber die Mehrheit, so der Eindruck der beiden, ist nicht vor Ort. Das hat Auswirkungen, in dem Sinne, dass diejenigen, die hier sind, dann aber einen engeren Kontakt untereinander haben. Ruben kommt sogar zu dem Schluss: „Je mehr Zeit man in einer bestimmten Konstellation verbringt, desto enger wird das Verhältnis. Ich würde sagen, dass Eingesperrtsein hat uns zusammengeschweißt. Sagen wir es auch einmal so: so wie wir jetzt hat noch nie jemand studieren. Wir sind die ersten, die so studieren.“

Gleichzeitig gibt es natürlich auch viele Tage, die man mehr oder weniger alleine vor dem Bildschirm verbringt, was auch seine Auswirkungen aufs Gemüt hat: „Es ist manchmal schon traurig, man sitzt alleine vor dem Bildschirm. In den Supermarkt einkaufen gehen ist das Highlight des Tages. Das nimmt einen schon mit.“

Die größere Neuerung des Studiums ist dessen Verlegung ins Digitale. Das bringt das ein oder andere Problem mit sich. Zu diesen Problemen gehört aber, jedenfalls ihrem Eindruck nach, weniger inhaltliches. Anders als in den Schulen, in denen weit weniger Stoff thematisiert wurde, war das offenbar an der Uni nicht der Fall. „Das war, von dem was man hört, vielleicht im letzten Sommersemester so, weil da auch viel ausgefallen ist. Aber für uns würde ich das nicht sagen.“

Technische Probleme gab es demgegenüber schon mehr, wie Lea beklagt: „Also im Winter war es natürlich schon nervig, dass BigBlueButton oft abgestürzt ist. Man hat sich anderthalb Stunden Zeit genommen, dann ist es am Ende ausgefallen und der Professor hat das Video hochgeladen, dafür brauchte man dann aber wieder anderthalb Stunden. Mittlerweile laden die Meisten direkt Videos hoch. Die Vorlesungen finden eigentlich nicht mehr über BigBlueButton statt, sondern über Videos.“

Beide klagen auch über Gruppenarbeiten, denn anders als sonst kann man die Personen, mit denen man zusammenarbeitet, noch nicht einmal sehen. „Es sind nur Namen auf einem Bildschirm.“, so Ruben, „Ich will nicht wissen wie viele Leute mir in der Stadt schon entgegengekommen sind, mit denen ich mich fast täglich in einem Meetingraum unterhalte und von denen ich einfach nicht weiß, dass sie es sind. Auf der anderen Seite: wir sind jetzt Erstis und wir kennen das „normale“ Studentenleben ja gar nicht, deswegen ist das, wie es jetzt ist, für mich normal. Das andere wird dann neu, das jetzt ist Normalität.“



Das erste AStA Kulturfest – die Gewinnerbeiträge



Im Wintersemester gab es nur ein sehr begrenztes Kulturleben. Das galt auch für den Campus. Vor diesem Hintergrund wurde das „Kulturfest“ ins Leben gerufen, das eigentlich auch physisch stattfinden sollte, dann aber komplett digital ablief.

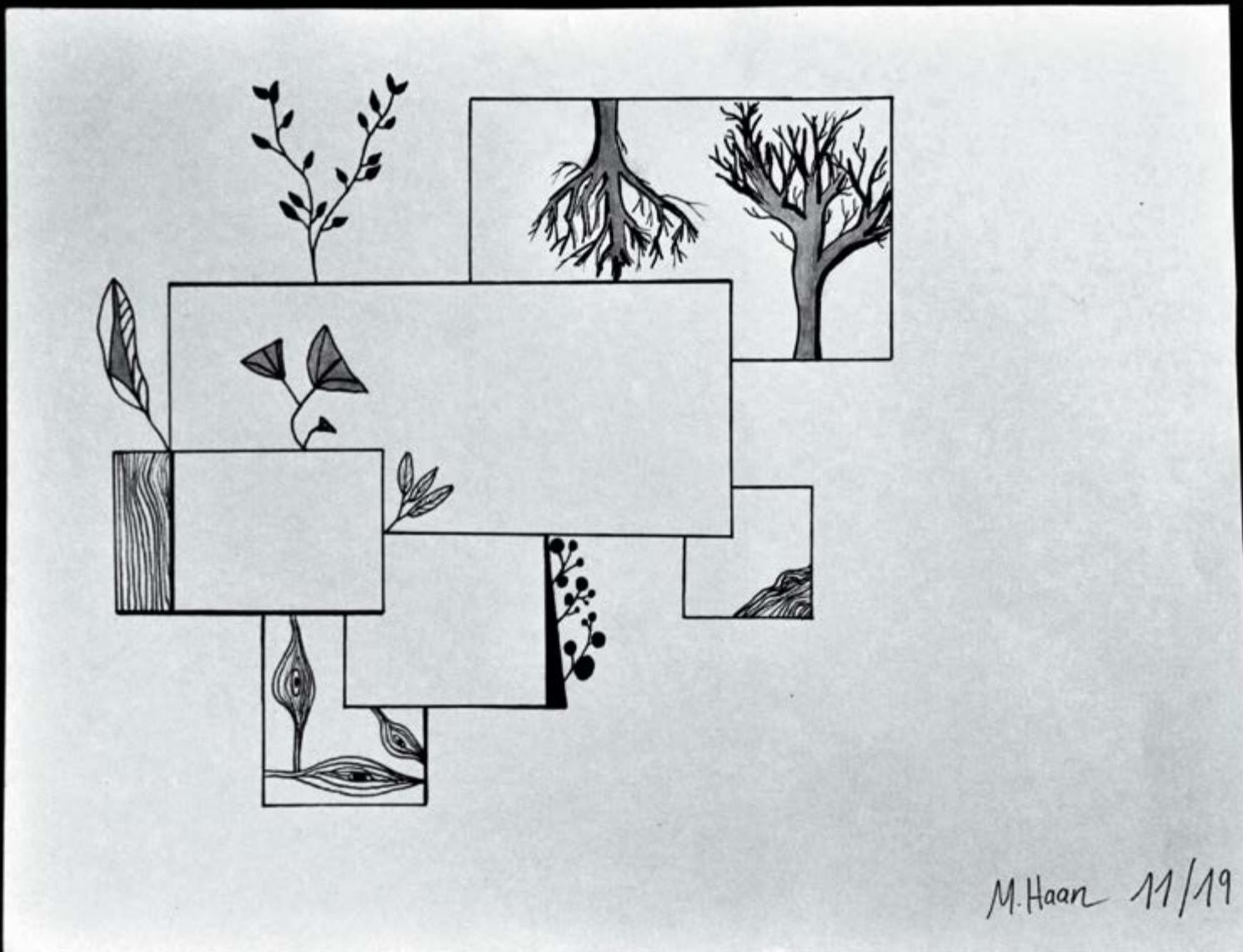
Highlight des Kulturfest waren die Kunstwettbewerbe für Studierende. In den drei Kategorien Zeichnung, Film und Fotografie konnten Studierende Beiträge einreichen. Alle Beiträge gibt es nach wie vor online zu sehen unter

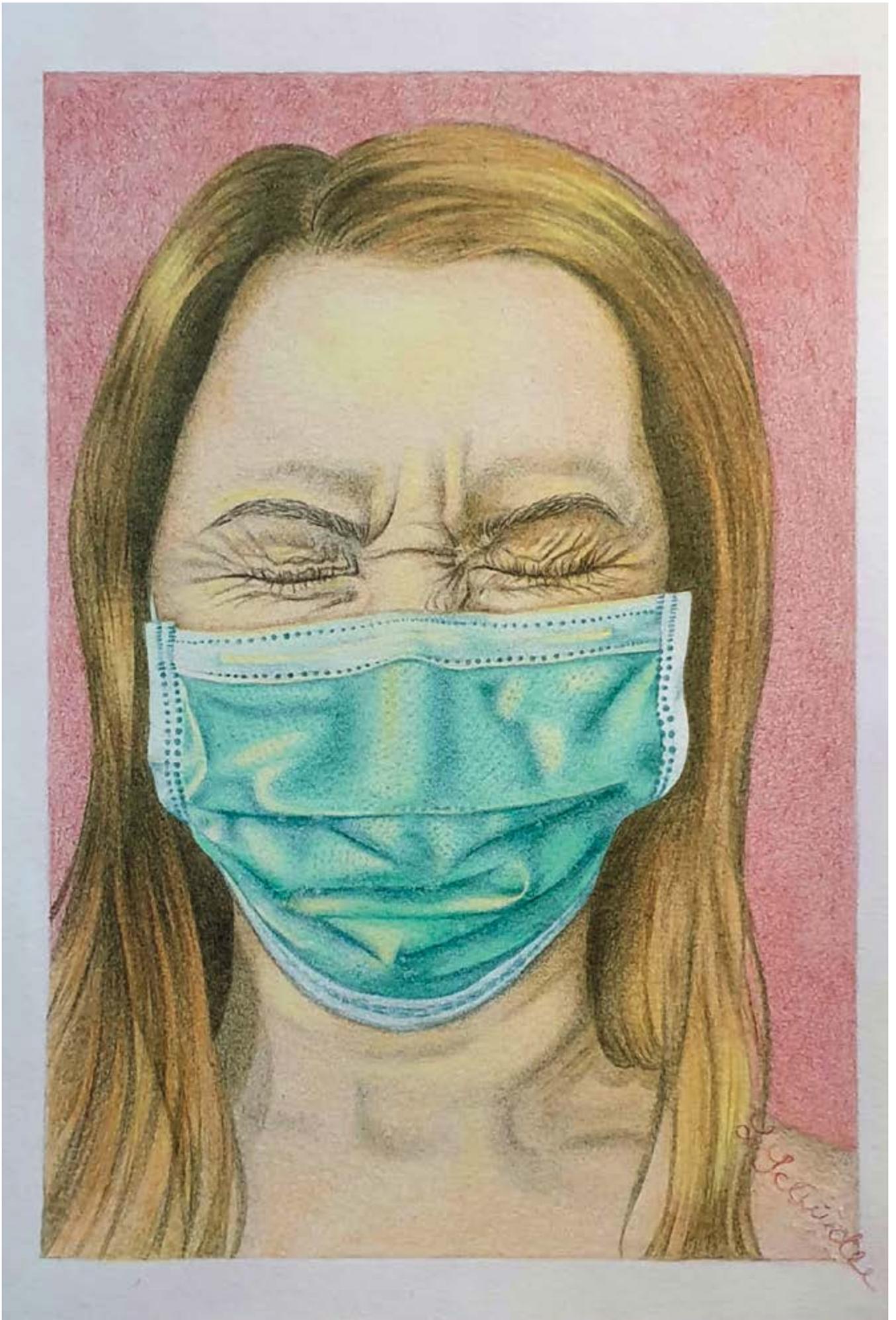
<https://asta-oldenburg.de/kulturfest/>

Ende Januar fand schließlich in einer BigBlueButton-Session die Vorstellung der Beiträge und die Abstimmung statt.

Wir drucken in dieser Ausgabe die Gewinner-Beiträge in den **Kategorien Zeichnung und Fotografie** – denn anders als der Daily Prophet kann Die kleine Weltbühne leider noch keine Bewegtbilder abspielen.

Danke an alle Beteiligten und wir hoffen auf eine Wiederholung!







3. Platz Zeichnung – Marie König – Portrait

Gastbeitrag von Dr. Zeynep Gambetti

Die Studierendenproteste an der Boğaziçi Universität Istanbul und internationale Solidarität

Seit Anfang des Jahres gibt es an der Istanbuler Boğaziçi Universität, der Bosphorus-Universität, nicht schwächer werdende Proteste gegen die willkürliche und undemokratische Einsetzung des neuen, AKP-treuen Uni-Präsidenten Melih Bulu und den damit verbundenen Verlust der akademischen und hochschulpolitischen Autonomie der wohl bekanntesten und liberalsten türkischen Universität. Mitte März hat der Senat der Carl von Ossietzky Universität ein Statement beschlossen, in dem sie ihre türkische Partneruniversität aufgefordert hat, die akademische Freiheit zu wahren. Der AStA hat eine Podiumsdiskussion mit Lehrenden und Studierenden der Boğaziçi organisiert. Im Folgenden drucken wir den Redebeitrag der Professorin und Politikwissenschaftlerin Dr. Zeynep Gambetti.

Ich würde die Ereignisse an der Boğaziçi Universität gerne in einen Kontext stellen. Ich würde gerne darüber sprechen, wie über den ganzen Globus verteilt ein Trend existiert, ein weitgehender Trend, in Richtung eines autoritären Populismus. Ich würde diesem Phänomen sogar einen anderen Namen geben, einen härteren Namen, aber für heute Abend, lassen Sie uns über autoritären Populismus sprechen und über den Anti-Intellektualismus, den dieser begleitet. Lassen Sie uns auf die Ereignisse an der Boğaziçi Universität aus dieser Perspektive blicken, weil das, was an der Boğaziçi passiert nicht der erste Fall einer Verletzung der akademischen Autonomie ist und es ist nicht die einzige Verletzung der akademischen Freiheit in der Welt.

Ich würde gerne darüber sprechen, für was Boğaziçi steht, in Hinsicht eines allgemeinen Trends, der Länder umfasst wie Ungarn und Serbien. Es gibt auch Beispiele dafür in Frankreich und ver-

mutlich auch in Deutschland. Ich weiß außerdem von meinen Kollegen in den USA, dass auch die Unis dort nicht vor diesem Trend sicher sind. Wir können den Fall Brasilien nehmen, wo es einen gezielten Angriff auf die Universität gibt.

Ich würde gerne darüber sprechen in dem Rahmen eines allgemeinen Angriffs auf kritisches Denken. Kritisches Denken in den Gender Studies, in den LBGTQ Studies, in den Migrationsstudien. In Forschungen, die gegen einen bestimmten nationalen Diskurs gehen, gegen eine Art offizielles Geschichtsnarrativ. Das war der Fall an der Boğaziçi, wo Konferenzen stattfanden zu politisch tabuisierten Themen wie dem Genozid an den Armeniern und der sozialen und politischen Bewegung der Kurden. Diese Themen sind seit Jahren tabuisiert und Akademiker wurden schon verfolgt für den Versuch ihrer unabhängigen Erforschung.

Es gibt einen allgemeinen Backlash des türkischen Establishments seit 2010, begleitet von einem Schlag gegen die Demokratisierung von Forschungsbereichen, gegen die Demokratisierung der Debatte innerhalb der Universitäten, gegen die Demokratisierung der Curricula an den Hochschulen. Boğaziçi war immer schon ein Pionier in der Öffnung eines akademischen und außer-curricularen Bereiches für solche Debatten. Das ist der Grund, warum diese Uni so viel Hass auf sich gezogen hat und Widerstand, nicht nur von den konservativen Teilen der Bevölkerung, sondern auch von den überzeugten republikanischen Kemalisten, die an die Säkularisierung glauben und die überzeugt davon sind, dass diese Säkularisierung, oder besser dieser Laizismus, nur verteidigt werden kann, wenn man eine Idee einer Nation verteidigt, die in einer Harmonie mit einer gereinigten Vergangenheit steht. Eine Vergangen-

heit, gereinigt von aller Gewalt und allen Formen der Stummschaltung aller Minderheiten.

Boğaziçi ist also innerhalb der türkischen Gesellschaft ein Symbol. Ein Hasssymbol für einige - ein Hoffnungssymbol und ein Ideal, wie eine Universität sein sollte, für andere. Dieser Angriff ist der letzte einer Reihe von Angriffen auf das türkische Universitätssystem, aber wir müssen ihn als einen allgemeinen Trend in der Welt beschreiben, einen allgemeinen Angriff auf Intellektualität und eine allgemeine Entdemokratisierung.

Ich muss berichten, dass in Belgrad, bei Kollegen am Institut für Philosophie und Soziale Theorie, ein staatliches Institut, dass diese sich in einer Situation befanden, in der plötzlich der Präsident des Instituts geändert wurde. Das Institut stand unter Druck seitens der Regierung. Es handelt sich dabei um eine sehr kritische Institution, an der alle Arten von Dissidenten und kritischen Forschungen – Dissident in einem gewissen Bezugsrahmen – durchgeführt und vollendet werden können. In diesem bestimmten Fall ist der Versuch der Regierung gescheitert und die Kollegen haben glücklicherweise die Autonomie über ihr Institut wiedererlangt.

Aber es gibt das bekannte Beispiel Ungarns, wo die Europäische Universität aus dem Land auswandern musste und ihren Campus nach Wien verlegt hat, weil es eine Hetzkampagne des ungarischen Präsidenten Orbán gab, der George Soros, den Gründer und Hauptgeldgeber der Universität, als eine Art Sündenbock benutzt, um die Universität anzugreifen und ihre kosmopolitische und mutige Erforschung von Themen, die die Realpolitik Ungarns verbieten wollte.

Ähnliches passiert gerade in Frankreich. Die Universitäten werden unterfinanziert, obwohl es keine direkte politische Intervention gibt, außer, dass sie attackiert werden. Die Professor_innen in Frankreich sind einer anderen Bedrohung ausgesetzt als in Ungarn oder der Türkei, aber wir können feststellen, dass die Unterfinanzierung der Universitäten, und speziell der Sozial- und Geisteswissenschaften, besorgniserregend ist, ähnliches gilt für die USA.

Oder nehmen wir Bolsanero in Brasilien: er hat die staatlichen, öffentlichen Universitäten geradezu attackiert, weil hier etwa Gender Studies, was für ihn eine degenerierte Ideologie ist, frei unterrichtet werden kann. Man könnte auch noch über andere Beispiele sprechen, wie etwa Indien, wo es unter Modi den Versuch gibt, die Universitäten zu kontrollieren und sie aus den Stadtzentren zu entfernen, so dass die Studierenden bei ihren Protesten gegen die Regierung oder bestimmte Regierungsmaßnahmen nicht mehr sichtbar sind.

Dieser Form der Einschüchterung findet also in vielen Ländern der Welt statt. In der Türkei geschieht es in einer brutalen Art und Weise. Die Türkei ist eine Art Laboratorium, wo bestimmte Maßnahmen getestet werden, in der sichtbarsten Weise, aber ich denke es wäre hilfreich über das, was in Boğaziçi geschieht als ein etwas sichtbarer Beispiel nachzudenken, ein Beispiel eines impliziten Trends in vielen anderen Teilen der Welt.

Die Proteste an der Boğaziçi Universität, nicht nur der Studierenden, sondern seit dem ersten Tag auch der Professor_innen, haben das Establishment überrascht. Das Establishment dachte, dass die Proteste nach ein paar Tagen, höchstens ein paar Wochen, abebben würden. Aber es ist jetzt die sechste Woche und die Proteste gehen weiter. Die Professor_innen hielten jeden einzelnen Nachmittag eine Mahnwache, mit den Rücken gegen das Rektoratsgebäude gewandt. Jedes Mal, wenn die Regierung einen neuen Eingriff in die Universitätsbelange versucht – wenn sie die Polizei auf den Campus lässt, wenn sie Studierende festnimmt, oder wenn sie durch ein Mitternachtsdekret zwei neue Institute gründet, das juristische Institut und ein Kommunikationsinstitut – schreiben die Professor_innen eine Presseerklärung, in der sie kundtun, diese Veränderung nicht zu akzeptie-

ren. Wir werden unsere Prinzipien einer demokratischen Universitätsverwaltung nicht aufgeben! Wir werden akademische Leistungen und unseren hohen wissenschaftlichen Standard nicht aufgeben. Das hat die Regierung aus der Balance gebracht. Der Grund, weswegen das Gewaltniveau zunimmt und es den Social Media Trollen nun erlaubt wird, uns sogar individuell und persönlich anzugreifen, ist, dass wir nicht aufgeben. Wir unterwerfen uns nicht. Wir verhalten und nicht so, wie das Establishment es erwartete.

Nun, das hat einen Preis. Für die Universität, aber vor allem auch für die Studierenden. Es gibt Studenten, die immer noch unter Arrest im Gefängnis stehen. 50 andere sind unter Bewachung der Polizeiwachen. Das hat einen ernststen Preis für die Universität, etwa durch die Schaffung der neuen juristischen Institute. Wir Lehrende haben keine Zeit, uns auf etwas anderes zu konzentrieren. Wir können kaum das aktuelle Semester beenden. Wir stehen vor den Abschlussexamen, doch niemand, nicht die Studierenden, aber auch nicht die Professor_innen, kann sich auf die Arbeit konzentrieren. Überhaupt über akademische Arbeit zu sprechen, wenn solch eine Sache an der Universität passiert! Es gibt keine Aussicht, dass wir uns auf unsere akademische Tätigkeiten fokussieren können.

Doch ich möchte auch eines sagen: Mut ist ansteckend. Mut ist ansteckend! Der Mut der Boğaziçi Universität steckt gewissermaßen andere Universitäten an, die bis jetzt ähnliche Kontrollmechanismen ohne großen Widerstand akzeptiert haben, die sich aber jetzt Fragen darüber neu stellen, wie das Universitätssystem aussehen sollte. Welche Art von Jugend wollen wir bilden? Wie sollte Universitätsbildung sein? Welche Stimme sollten Professor_innen dabei haben, die Regeln und die Selbstverwaltung ihrer eigenen Uni zu bestimmen? Ich denke, das ist gewissermaßen hoffnungsvoll. Ich bin keine pessimistische Person. Ich wurde sehr pessimistisch in diesen sechs Wochen. Es gab Zeiten, an denen ich sagte: es gibt keine Chance, dass wir weitermachen können. Das gesamte Establishment ist gegen uns! Aber es gibt andere Zeiten, vor allem wenn ich mit meinen Studenten İrem und Noyan spreche, muss ich zugeben. Ich habe Mut gewonnen aus ihrem Mut, aus dem Mut der Studenten.

Es geht darum, die Solidarität hoch zu halten, die Moral zu wahren und nicht aufzugeben. Nicht den beiden Taktiken nachzugeben, die ich in der Welt beobachtet habe, um demokratische Kräfte aus der Bahn zu werfen. Eine dieser Taktiken ist Grenzenlosigkeit. Die Politische Herrschaft akzeptiert nicht länger rechtliche Grenzen, normative Grenzen. Die Grenzen des common sense, nicht einmal religiöse Grenzen. Und natürlich: was hier im Namen der Religion aufgeführt wird ist nicht Religion selbst. Das ist eine Taktik. Wenn man am Morgen aufwacht und man herausfindet, dass es seit Mitternacht zwei neue Institute an der Universität gibt. Natürlich wird man aus der Bahn geworfen, denn man erwartet solch eine Maßnahme nicht. Das geht über den common sense hinaus. Die zweite Taktik ist, die Gesellschaft zu mobilisieren und immer wieder zu überraschen in einem Kreislauf ewiger Veränderung. Permanent neue Maßnahmen, permanent neue Taktiken. Die Permanente Maßnahme ist das, was Hannah Arendt auch in ihrem Opus Magnum, der totalitären Herrschaft, analysiert hat. Mit der Herrschaft mitzuhalten, damit, was die Herrschaft macht, ist sehr schwer, wissend, dass wir keine andere Macht haben als unseren Körper und die Energie unsere Körpers und unseres Geistes.

Aber ich glaube auch, dass Solidarität das ist, was uns davon abhält, demoralisiert zu werden und von der totalen Zerstreuung. Ich möchte mit einer hoffnungsvollen Note enden. Lasst uns über unsere gemeinsamen Probleme sprechen, nicht nur an der Boğaziçi Universität, sondern über unsere gemeinsamen Probleme. Lasst uns durch das Beispiel der Boğaziçi sprechen, wie wir die Solidarität unter uns kritischen Akademiker_innen der ganzen Welt vergrößern können!

von **Zeynep Gambetti**, Professor an der Boğaziçi Universität Istanbul

Übersetzt von: **Ulrich Mathias Gerr**

Zur Podcast Spezialsendung:





1. Platz Photographie – Maha Vollmer – Augen auf Ohren zu [oben links]
2. Platz Photographie – Maha Vollmer – Am Nordpol [unten links]



3. Platz Photographie – Dominik Unbehagen, insta @samtfuchs
– Vor der Ruhe noch ein heiteres Durcheinander

Die Carl von Ossietzky Universität auf dem Weg zur Fairtrade University

Unsere Universität plant im April eine Bewerbung zur Fairtrade University. Aber was versteht man eigentlich unter Fairtrade? Seit wann gibt es Fairtrade? Und was bedeutet es eine Fairtrade University zu sein?

Für was steht Fairtrade?

Entgegen des Irrglaubens, die Marktwirtschaft sorge mit ‚unsichtbarer Hand‘ für einen optimalen Ausgleich oder der Vorstellung, dass jeder und jede das bekommt, was er sich durch seine eigene Leistung verdient hat, kommt es im globalen Handel zu einer enormen und unverdienten Ungleichverteilung. Durch historische Vorbedingungen betrifft das vor allem Länder aus dem globalen Süden. Die Produktions- und Sozialverhältnisse der unter diesem System leidenden Menschen sind prekär und (re-) produzieren Armut.

Fairtrade unterstützt diese Produzent_innen dabei, sich für Veränderungen in ihrem Umfeld einzusetzen und damit selbstbestimmt ihre Zukunft gestalten zu können. Damit das gelingt, müssen alle entlang der gesamten Wertschöpfungskette das Regelwerk der Fairtrade-Standards für einen kontrollierten Handel einhalten, wodurch Handel(n) verändert wird.

Dieses Regelwerk umfasst soziale, ökologische und ökonomische Kriterien und bezieht sich dabei u.a. auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und eine Vielzahl internationaler Abkommen. Die Vorgaben können der offiziellen Website fairtrade-deutschland.de entnommen werden.

Bei der ersten Kategorie, den sozialen Kriterien, wird die Stärkung der Kleinbauern und Kleinbäuerinnen besonders hervorgehoben. Dafür setzt sich Fairtrade für gewerkschaftliche Organisationen auf Plantagen und das Verbot der Ausbeutung durch Kinderarbeit und Diskriminierung sowie den Einsatz für geregelte Arbeitsbedingungen ein. Ein zweiter Aspekt ist der Umweltschutz. Schwerpunktmäßig wird hier auf einen umweltschonenden Anbau, den Schutz natürlicher Ressourcen und das Verbot gefährlicher Pestizide und gentechnisch verändertes Saatgut sowie die Förderung des Bio-Anbaus durch den Bio-Aufschlag geachtet. Das dritte Kriterium bezieht sich auf die ökonomischen Aspekte, welche gewisse Anforderungen an die Händler und Hersteller stellen. Zu diesen Anforderungen zählt die Bezahlung von Fairtrade-Mindestpreisen und Fairtrade-Prämien, der transparente Nachweis über Waren- und Geldfluss, die Einhaltung der Richtlinien zur Verwendung des Siegels und transparente Handelsbeziehungen.

Das Fairtrade Siegel bietet einem so umfassende Kriterien dafür an, wie man die ungerechte und unökologische Produktion und Handel zum Besseren reformieren kann. Die perfekte und endgültige Lösung aller Probleme in diesen Sektoren ist Fairtrade dabei natürlich nicht. Es gibt eine Anzahl berechtigter Kritikpunkte: So ist unter anderem ein Kritikpunkt, dass die Produzent_innen, um am fairen Handel teilnehmen zu können, hohe Kosten für das Zertifizierungsverfahren übernehmen müssen. Außerdem gilt für einige Produktgruppen wie Kakao oder Zucker der Mengenausgleich, was bedeutet, dass fair

gehandelte mit nicht fair gehandelten Rohstoffen gemischt werden können. Der Versuch, durch Fairtrade eine Verbesserung zu erreichen ist insofern eher als erster Schritt eines Prozesses, und nicht als Ankommen am utopischen Zielpunkt zu verstehen.

Die Geschichte von Fairtrade

Dieser Prozess, also die FairTrade Bewegung, begann bereits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bestand anfangs besonders in dem Verkauf von handwerklichen Produkten in kleinen Weltläden. Einen besonderen Aufschwung erfuhr die Bewegung, als die niederländische Organisation Solidaridad 1988 erstmals ein Siegel für Kaffee schuf, welches sicherstellen sollte, dass der Kaffee von demokratisch verfassten Kleinbauernorganisationen produziert wurde und der gezahlte Preis deren Produktionskosten deckte. In der Folge entstanden in Europa und Nordamerika ähnliche Organisationen, die ebenfalls eigene Siegel mit je unterschiedlichen Standards entwickelten. In Deutschland entstand in diesem Kontext 1992 der Verein TransFair e.V., der aus einem Zusammenschluss von 22 Mitgliederorganisationen in dem Verein AG Kleinbauernkaffee hervorging.

Im Jahr 1997 gründeten einige der Organisationen den weltweiten Dachverband Fairtrade Labelling Organizations International, heute FairTrade International. Dieser Dachverband sollte die Setzung einheitlicher Standards, die Unterstützung von auf dem Weltmarkt benachteiligten Produzent_innen und die Entwicklung einer Gesamtstrategie ermöglichen. Daraus ging 2002 das ein-



heitliche FairTrade Siegel hervor, dass mit einigen Aktualisierungen bis heute Bestand hat.

Was bedeutet „Fairtrade-University“?

Unis sind „gesellschaftliche Akteure und wichtige Impulsgeber für die soziale, ökologische, kulturelle & ökonomische Entwicklung. Fairtrade-Universities nehmen diese Rolle aktiv wahr und implementieren fairen Handel mit all seinen Aspekten im Hochschulalltag“, wie es auf der Website fairtrade-universities.de heißt. Für die Auszeichnung muss die Uni wiederum 5 Kriterien erfüllen, die im Folgenden von dergleichen Website zitiert sind.

Welche Kriterien sind das also und was heißt das konkret für die Uni Oldenburg?

1. Kriterium: „Die zentralen Organe der Hochschulverwaltung und der Studierendenschaft müssen einer Bewerbung der Uni zustimmen“:

Im Januar 2017 hat das Studierendenparlament dieser Bewerbung zugestimmt und im September 2017 wurde der Hochschulbeschluss im Senat gefasst.

2. Kriterium: Es muss eine Steuerungsgruppe gegründet werden, die verantwortlich ist, Aktivitäten rund um den fairen Handel an der Uni zu koordinie-

ren. Die Mitglieder dieser Steuerungsgruppe sind neben Vertreter_innen der Studierendenschaft die Hochschulverwaltung und die gastronomischen Betriebe, im Oldenburger Fall also das Studentenwerk.

Die Steuerungsgruppe der Uni trifft sich regelmäßig und plant aktuell den Bewerbungsprozess. Anregungen zum Thema Fairtrade können dabei an die studentischen Vertreter_innen geschickt werden, die man unter der Adresse nachhaltigkeit@asta-oldenburg.de anschreiben kann.

3. Kriterium: „Bei offiziellen Veranstaltungen der Hochschule sowie bei Sitzungen der zentralen Organe der Studierendenschaft und der Verwaltung werden mindestens zwei Fairtrade-Produkte angeboten. Die Anzahl richtet sich dabei nach der Studierendenzahl.“

Für die Uni Oldenburg heißt das konkret, dass dieser Vorgabe bei mindestens zehn Veranstaltungen im Semester entsprochen werden muss. Dieses Kriterium wird z. B. durch angebotenen fairen Kaffee und Tee erfüllt.

4. Kriterium: „Produkte aus fairem Handel sind auf dem Campus in Geschäften, Cafeterien, Automaten und Mensen verfügbar. Angeboten werden in jedem Verkaufspunkt jeweils mindestens zwei Produkte aus fairem Handel.“

Unsere Uni kann bereits elf von zehn geforderten Verkaufspunkte vorweisen, die jeweils mindestens zwei faire Produkte verkaufen (acht am Campus Haa- rentor und drei am Campus Wechloy).

5. Kriterium: Auf dem Campus finden mindestens zwei Mal im Semester öffentliche Veranstaltungen zum fairen Handel statt.“

Der AstA versucht dieses Kriterium durch die Organisation passender Veranstaltungen zu erfüllen. In den vergangenen Monaten gab es etwa einen Workshop zum Thema Lieferkettengesetze und über faire Siegel. Die Veranstaltungen und Workshops werden über die sozialen Medien und die Uni beworben. Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist für alle offen und auch erhofft, da die demokratische Struktur einer Fair Trade Uni Rückmeldungen und Beteiligungen möglichst vieler benötigt.

Es ist sehr zu begrüßen, dass die Uni Oldenburg – in einem Zusammenwirken der offiziellen Gremien und der verfassten Studierendenschaft - in den Working Process eintritt, eine Fairtrade Uni zu werden. **Wie bei „Schulen ohne Rassismus“ ist der Titel allein aber nicht das Ziel, sondern eher ein selbstauferlegter Anspruch, den man immer wieder von Neuem bestätigen und einholen muss.**

Von dem Referat für Nachhaltigkeit

Populärkultur & Antisemitismus

Erscheinungsformen & Perspektiven für die Bildungsarbeit

Mo 22.03. | 18 - 21 Uhr

„Männer gegen Moderne –
das antisemitische Potenzial
des Deutschraps“
Valentin Goldbach | Workshop

Do 15.04. | 19 Uhr

„Popkultur & BDS –
Wie die Kulturindustrie
ihr Ressentiment zelebriert“
Alex Feuerherdt | Vortrag

Fr 23.04. | 14:30 - 18:30 Uhr

„Phänomenübergreifende
Jugendkulturarbeit“
Anna Groß & Marie Jäger
(Projekt PHÄNO_Cultures) |
Methodenworkshop

Do 29.04. | 19 Uhr

„Popkultur & Antisemitismus
in Unterricht und Pädagogik“
Offene Werkstatt 1

Do 06.05. | 19 Uhr

„Von Schlangenzungen, Goblins
und Geldrassen:
Antisemitismus im Fantasy“
Ulrich Mathias Gerr | Vortrag

Do 20.05. | 19 Uhr

„Kampf gegen Schattenreiche –
Holocaust & Antisemitismus
in digitalen Spielen und ihren Communities“
Nico Nolden | Vortrag

Do 03.06. | 19 Uhr

„Antisemitismus in
populären Protestbewegungen:
Klimabewegung, Black Lives Matter,
,Querdenken'.
Kritische Analyse und Implikationen
für die politische Bildung.“
Maria Wöhr & Hannes Hardell | Vortrag

Do 17.06. | 19 Uhr

„The Golem's Mighty Swing' –
Strategien gegen Antisemitismus im Comic“
Jonas Engelmann | Vortrag

Do 08.07. | 19 Uhr

„Methodische Überlegungen zum Einsatz
von Populärkultur in der Bildungsarbeit“
Offene Werkstatt 2

Juli

„Antisemitismus in Jugendkulturen.
Erscheinungsformen und Gegenstrategien“
Marc Grimm & Autor*innen |
Buchvorstellung (Wochenschau Verlag)

Infos & Anmeldung

info@rabulo.de

www.rabulo.de

facebook.com/rabulo.ev

AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG


RABULO

 ASTA der
Carl v. Ossietzky
Universität Oldenburg

asta 



Die Tage an denen ich nicht aufstand

Normalerweise ist es nicht gesellschaftsfähig. Die Zeiten sind a-changing und heute ist gerade das, was normalerweise für ziemlich schräg und nerdig und irgendwie auch ungesund gilt das erwartete Verhalten. Jedenfalls so ungefähr. Meine kleine Sünde ist: an manchen Tagen bleibe ich einfach liegen.

Erste Vorlesung um 8 Uhr 15, normalerweise keine Zeit für Seminare, denn ich wohne nicht in Oldenburg und brauche von meiner Haustür zum Mensafoyer schon so anderthalb Stunden. Ich müsste also um kurz nach sechs aufstehen und ich bitte euch ich habe ja noch ein Leben beziehungsweise die Möglichkeit eines zu haben. Jetzt aber eh kein großes Problem. Mein Wecker auf 8.10 Uhr. Am Vortag alles für heute vorbereitet, im Browser die studconf URL, ich bin sogar zu früh im Raum. Das Handy liegt neben meinem Kopfkissen, drei Minuten noch bis Anfang, also gähnend nochmal die Augen zu. Von der Stimme der Professorin wieder geweckt, ich höre eine Weile zu, dann eine Frage, ich sage einmal sogar etwas: Sie waren gerade nicht zu verstehen Herr Lauch, was für ein Erfolgstag, wozu sollte ich aufstehen?

Irgendwann wache ich vom Geräusch eines Schnarchers auf. Ich will mich beschweren, aber neben mir liegt keiner, ach so mein eigener, wie peinlich. Panisch zuckend zum Handy, und überprüfen ob das Mikrofon gemutet ist. Man kennt ja die Geschichte der Dozentin deren Toilettengeräusche man hörte und sie einfach nicht wusste wieso das ganze Seminar so bitter lachte.

Wie wäre wohl der Harry Potter Teil der in der Pandemie spielt, frage ich mich beim nächsten Seminar, bei dem ich die am Vortag neben mein Bett gelegten Knäckebrote verfrühstücke und dazu den mittlerweile kalten Ka-

millentee in jenem Winkel schlürfe, bei dem man sich nicht ganz aufrichten muss und dennoch nicht kleckert, ihr kennt den Winkel bestimmt, den Winkel zu lernen ist das einzige was man jetzt für seine Altersvorsorge machen kann, also wie wäre wohl der Harry Potter Teil?

Würde Harry einfach in seinem Zimmer bei den Dursleys bleiben? Würde Dolores Umbridge ihre Anschläge an das digitale schwarze Brett zaubern? Ich glaube nicht, dass das viele lesen würden. Ich aber schon.

Und dann wache ich zum dritten Mal an diesem Tag auf, das Seminar schon zu Ende und ich alleine im Konferenzraum. Fast jedenfalls, denn der Dozent hat seine Sprechstunde direkt nach das Seminar gelegt und mich nicht herausgeworfen. Also kann ich das Gespräch zwischen dem Studenten und ihm hören. Es geht um irgendein Mimimi-Problem von wegen er braucht eine Verlängerung weil er sich momentan nicht auf die Hausarbeit konzentrieren kann und nicht so effektiv ist wie sonst. Der Dozent empfiehlt Pomodoro und ich verlasse den Raum und frage mich was wohl der Rekord im Wie-oft-am-Tag-wacht-man-auf ist. Ich entschiede mich dafür, dem Rekord noch eine Nummer entgegen zu eilen.

Beim nächsten Mal aufwachen bin ich allerdings so wirklich wach und freue mich sehr darüber, jetzt endlich meine Mitbewohner wieder zu sehen. So den ganzen Tag alleine im Bett liegen ist ja auf Dauer auch nicht das wahre. Also schmeiße ich die Switch an und zusammen mit meinen kleinen Mitbewohnern bestaune ich, wie kreativ ich schon gewesen bin. Die Sonne scheint auf meiner Insel und ich unternehme einen Ausflug, so ein Tag will ja genutzt werden, wie schön die Welt ist, denke ich, aber erst greife fluchend

ich aus dem Bett nach den Vorhängen, denn das Tageslicht blendet auf dem Bildschirm. Wie ärgerlich!

Nach der Pause dann ein Treffen für meine Gruppenarbeit. „Ach deine Webcam ist auch kaputt“, ja blöd nicht wahr Paul, ach so irgendwie ist die Datei mit den Fortschritten von unserem letzten Arbeitstreffen auch kaputt, na dann ist ja gut, das Referat ist ja aber auch erst in drei Wochen und seitdem ich den Typ zwei Semester über mir, der das gleiche studiert wie ich, nach rechts swipte, schickt er mir immer sein Zeug vom letzten Jahr und so habe ich heimlich meinen Teil für das Referat eh schon fertig. Natürlich würde ich diesen Tinderguy wirklich sehr, sehr gerne treffen, auch wenn er abseits seines Studienzeugs nicht besonders attraktiv ist, wie schade dass ich das gerade bei den Inzidenzen nicht verantworten kann ach mein neues Instagram-Bild von der Party mit meinen Freundinnen ist schon super alt klar haben wir auch schon vor Corona eine OP-Masken-Box auf unserem WG Tisch liegen gehabt du nicht bisschen eklig findet du nicht und jetzt schick mir mal deine BA damit ich dich endlich entmatchen kann du Lurch.

Nach nur wenigen Folgen Bridgerton wird es langsam wieder dunkel. Ach ja, bald ist endlich die Zeit gekommen in der man so ganz ohne dieses kleine Piepsen des schlechten Gewissens im Bett liegen kann. Das Piepsen ist immer leiser geworden in den letzten Wochen. Ihr so FOMO ich so FOnotsleepingout. Wird euch die Frage nach dem Toilettenproblem bei meiner kleinen Brian-Wilson-Nummer nicht langsam langweilig? Um ein Leben wie Heroinjunkie zu führen brauche ich kein Heroin ihr Cheugys. Ausgangssperre jetzt ab Fußboden.

von **Bella Goff**

Impressum

Allgemeiner Studierenden-Ausschuss (AStA)
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Uhlhornsweg 49-55, 26111 Oldenburg

Vorstand

Katharina Corleis, Holger Robbe,
Kai Schmidt und Thore Eilers
vorstand@asta-oldenburg.de

Redaktion

Ulrich Mathias Gerr, Twitter: @hifreaks
kleine.weltbuehne@asta-oldenburg.de

Titelbild Leander Rößler

Layout

astadruckerei@uol.de

17. Ausgabe, Frühjahr 2021
Auflage 500



AStA der
Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg

die kleine Weltbühne

Eine Zeitschrift des AStA der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg mit Artikeln von und für Studierende